Globethics Repository



Bulletin sek • feps

This page was generated automatically upon download from the Globethics Repository. More information on Globethics see https://www.globethics.net. Data and content policy of Globethics Repository see https://repository.globethics.net/pages/policy.

Item Type	Journal
Authors	Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund SEK;Jeggli, Monica;Weber, Simon
Publisher	Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund SEK
Rights	With permission of the license/copyright holder
Download date	2026-11-19 22:33:58
Link to Item	http://hdl.handle.net/20.500.12424/173248



bulletin sek·feps

2 | 2007

Eine Publikation des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

3 Fokus-Thema **Grundwerte**

19 Kirchenbeziehungen **ÖRK im Wandel**

29 Portrait **Jacques Matthey**

INHALTSVERZEICHNIS

FOKUS-THEMA

Werte in Beziehung setzen 3

Grundwerte: drei Publikationen ergänzen sich 7

Abraham und das Christkind 8

Was sind Werte wert? 10

Die stille Revolution 14

KIRCHENBEZIEHUNGEN

Von Würsten und strategischen Vorteilen 17

Standpunkt 18

ÖRK im Wandel 19

THEOLOGIE UND ETHIK

Finanzkraft schafft Verantwortung 22

Offene Türen für Singles 23

RATS-INFO

Filmreifer Auftakt 24

Abgeordnetenversammlung 25

Füsse auf weitem Grund 26

Aus dem Rat 27

GESCHÄFTSSTELLE

Personelles 28

PORTRAIT

Jacques Matthey: Den garstigen Graben überwinden 29



Liebe Leserin lieber Leser

Genügt uns die Goldene Regel nicht mehr? Sie ist schlicht, einprägsam, leicht verständlich und existiert in fast allen religiösen Traditionen. In zwei Punkten hat Jesus sie erneuert. Zum einen hat er sie positiv und aktiv formuliert: «Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen.» Wir sollen demnach die Initiative ergreifen, das Gute tun, ohne zu erwarten, dass etwas zurückkommt. Zum anderen hat Jesus diese Regel als eine Kurzfassung des biblischen Denkens präsentiert, indem er beifügte: «Darin besteht das Gesetz und die Propheten.»
Was brauchen wir mehr? Alles ist gesagt und wir wissen, wie wir handeln müssen: Wir sollen dem Anderen ein Nächster, eine Nächste sein.
Und dennoch – heute haben Wertekataloge Konjunktur. Die Debatte um die wahren Werte, die moralisch richtigen Werte, nach denen man handeln soll, ist wieder hoch aktuell. Mit einer Publikation, die eine Auswahl von zehn Grundwerten präsentiert, nimmt auch der SEK daran teil. Ist das nun ein weiterer Wertekatalog oder eine Auswahl, die Orientierung für das Handeln geben soll?
Genau hier liegt das Dilemma. Die Goldene Regel oder das darin enthaltene Liebesgebot genügen durchaus, um harmonisch in Gemeinschaft zu leben. Doch so sind wir nun einmal: Wir brauchen Orientierung – insbesondere in einer immer stärker fragmentierten Gesellschaft.
Die Debatte ist eröffnet. Beim Lesen der folgenden Seiten nehmen auch Sie daran teil. Doch behalten wir in Erinnerung, dass mit der Goldenen Regel und der christlichen Erfahrung die Werte einer menschlichen Gesellschaft immer von neuem in Frage gestellt sind.

Simon Weber

Pfr. Simon Weber, Leiter Kommunikation SEK

IMPRESSUM

Beilage zur «Reformierten Presse» 33/2007
bulletin sek·feps Offizielles Informationsorgan des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Postfach, CH-3000 Bern 23, Telefon 031-370-25-01, Fax 031-370-25-80, info@sek.ch, www.sek.ch **Erscheinungsweise** 4-mal jährlich **Auflage** 6500 deutsch, 1200 französisch **Redaktion** Monica Jeggli (MJ), Simon Weber (SW) **Gestaltung/Produktion** www.medienpark.ch **Bilder** Medienpark, Zürich **Übersetzungen** Laurent Auberson, Elisabeth Mainberger-Ruh **Druck** Stämpfli Publikationen AG **Autoren dieser Ausgabe** Nathalie Dürmüller, Thomas Flügge, Hella Hoppe, Monica Jeggli, Frank Mathwig, Silvia Pfeiffer, Elisabeth Reichen-Amsler, Peter Schmid, Theo Schaad, Simon Weber

Titelbild/Rückseite
Stefanie Dietiker

Werte in Beziehung setzen

Interview mit Prof. Dr. Christoph Stückelberger

Der Kirchenbund stellt in seiner neusten Publikation zehn Grundwerte zur Diskussion. Sind das nun die endgültigen christlichen Werte? Wie wurden sie hergeleitet? Auf diese und andere Fragen antwortet der Co-Autor und Leiter des Instituts für Theologie und Ethik (ITE).

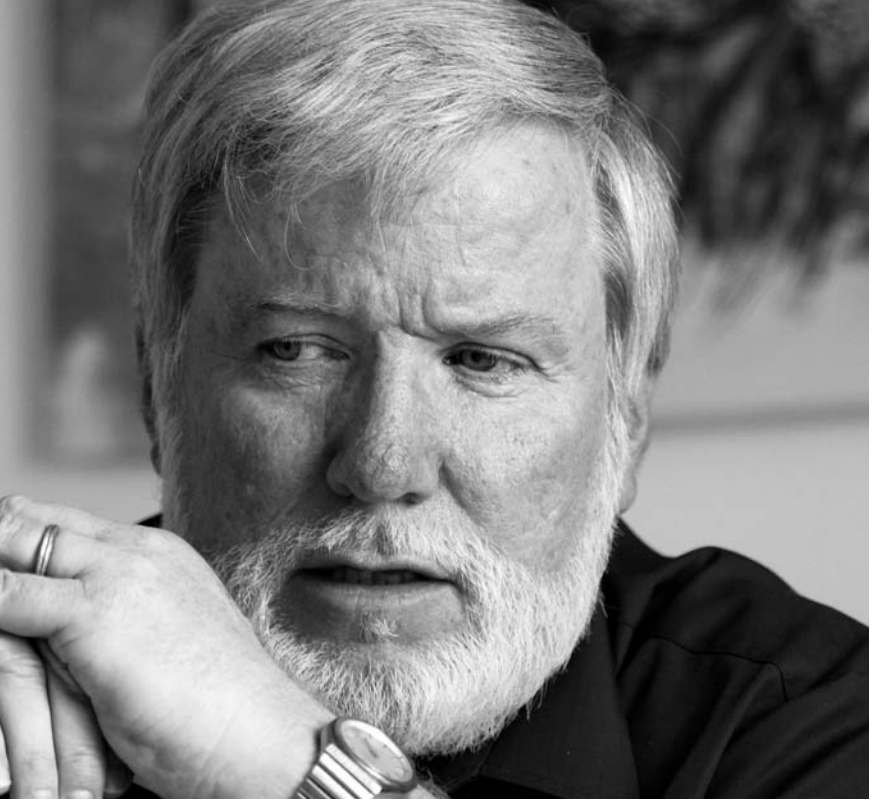
Bulletin: Was hat den SEK bewogen, eine Position zu Grundwerten zu veröffentlichen?
Christoph Stückelberger: Auslöser war die Beobachtung, dass die Stellungnahmen des Kirchenbundes immer wieder vor die Herausforderung gestellt sind, kohärent zu sein, dass wir also nicht einmal so und einmal anders argumentieren. Deshalb wollten wir uns darauf zurückbesinnen, was denn die ethischen Grundlagen unserer verschiedenen Standpunkte sein könnten, unabhängig davon, ob es nun um Familien, den Rechtsstaat, das Ausländerrecht oder die Migrationspolitik geht. Der zweite Auslöser war, dass das Team des Instituts nach der Pensionierung meines Vorgängers, Hans-Balz Peter, neu zusammengestellt wurde. Deshalb entstand das interne Bedürfnis, eine gemeinsame Basis für die Urteilsfindung zu schaffen. Ein dritter wichtiger Grund ist die gegenwärtig aktuelle Suche nach Wertorientierungen in der Gesellschaft.

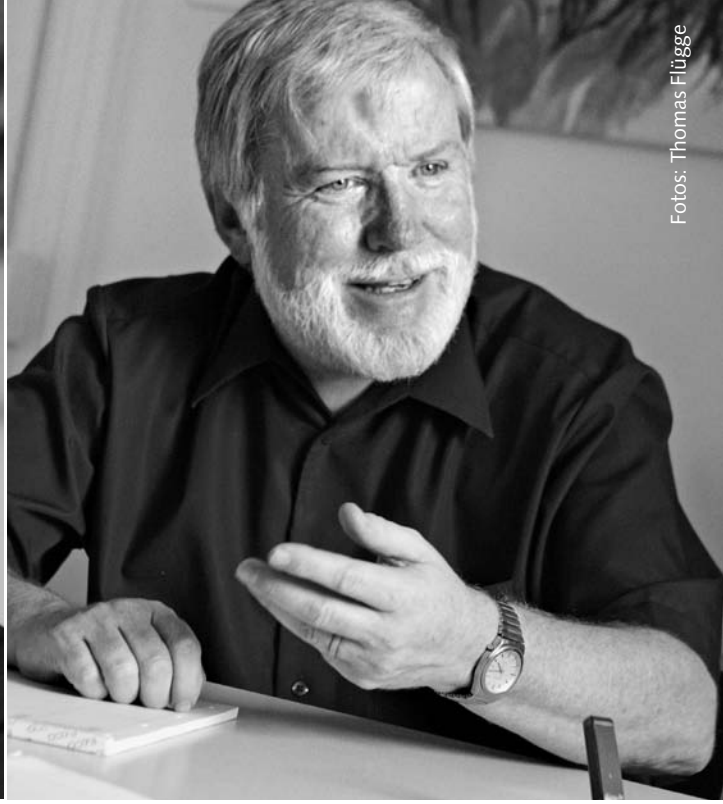
Die Wertedebatte ist vor allem von der Politik angestossen worden. Welche Rolle soll die Kirche darin spielen?
In der Politik stellen sich die Parteien – allerdings stärker in Deutschland oder in den USA als in der Schweiz – immer wieder die Frage: «Worauf stützen wir uns, wenn wir ein Parteiprogramm machen?» Gleichzeitig wählt aber jede Partei legitimerweise «ihre» Werte aus, weil sie nicht die gesamte Gesellschaft vertreten muss. Die Kirche hingegen hat die Aufgabe, alle für unser Zusammenleben wichtigen Werte in den Blick zu nehmen. Als Kirchen haben wir uns schon immer – ob nun unter dem Begriff «Werte» oder nicht – der Herausforderung gestellt, Orientierungsmassstäbe zur Beurteilung ethischer Fragen zu entwickeln. Insofern ist das nicht neu, was wir hier gemacht haben.

In der Politik wird oft Bezug genommen auf die Werte der christlich-abendländischen Kultur. Besteht nicht die Gefahr, dass die Kirchen vereinnahmt werden von der Politik?
Diese Gefahr besteht immer und deshalb muss man sehr wachsam sein. Deshalb will der Kirchenbund auch nicht den Begriff «christlich-abendländische Werte» verwenden, als ob Christentum und Abendland identisch seien. Im Gegenteil: Das Abendland ist in manchem nicht christlich, auch wenn hier mehrheitlich Menschen leben, die getauft sind und viele christliche Werte Teil der Kultur sind. Ausserdem sind die Werte, die sich aus dem Evangelium zeigen lassen, universal wirksam und eben nicht mit einer abendländischen Kultur identisch. Sie können in afrikanischen Kulturen oder in asiatischen genauso verankert sein und sind es auch.

Zehn Grundwerte aus evangelischer Sicht

1 Gerechtigkeit
2 Freiheit
3 Verantwortung
4 Nachhaltigkeit
5 Gemeinschaft
6 Empowerment
7 Beteiligung
8 Solidarität
9 Frieden
10 Versöhnung





Fotos: Thomas Flügge

Anzumerken ist auch, dass Werte durch ihre Zementierung vereinnahmt werden können. Wir verstehen unter Grundwerten etwas sehr Dynamisches, nicht Statisches. Es geht darum herauszufinden, was in der Rückbesinnung auf die biblischen Überlieferungen und die Traditionsgeschichte des Christentums der Wille Gottes für das Handeln heute ist.

«Erst wenn Freiheit zum Beispiel mit Verantwortung oder Gerechtigkeit verbunden wird, ist ein menschenwürdiges Zusammenleben möglich.»

Wie können die zehn Werte dynamisch sein, wenn man sie festschreibt?
Das Hauptanliegen des Textes ist es, diese Grundwerte inhaltlich zu füllen. Ob das nun zehn sind oder acht oder zwölf ist nicht entscheidend. Der Kirchenbund behauptet nicht, dass dies eine abschliessende Liste ist. Wichtig ist für uns, dass diese Werte in Beziehung zueinander gesetzt werden. Denn wenn man einen dieser Werte verabsolutiert, dann verkehrt er sich in sein Gegenteil. Die Freiheit absolut verstanden wird zum Kampf aller gegen alle, in dem am Schluss alle in Unfreiheit enden. Erst wenn Freiheit zum Beispiel mit Verantwortung oder Gerechtigkeit verbunden wird, ist ein menschenwürdiges Zusammenleben möglich. Dieses in Verbindung setzen von Werten ist äusserst dynamisch. Denn für jede neue Situation muss eine angemessene Werte-Beziehung gefunden werden. Werte werden nicht zu starren Prinzipien, wenn sie aus der lebendigen Christusbeziehung gelebt werden.

Geht es also darum, die Menschen zu befähigen, sich selber Gedanken über die jeweilige Gewichtung dieser Werte zu machen?
Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Ein von uns eingebrachter Grundwert heisst übrigens «Empowerment». Und Empowerment heisst, dass Menschen zu einem eigenen Urteil und einem selbständig verantworteten Handeln fähig werden. Das ist ein ganz wichtiger evangelischer Grundsatz: aus eigener Verantwortung heraus in Kenntnis der Werte zu entscheiden. Insofern ist es ein Text, der die Befähigung zur freien Urteilsfindung stärken soll.

Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, die dadurch definiert ist, dass Menschen mit verschiedenen Werteorientierungen zusammenleben. Kann es da überhaupt mehr als einen Minimalkonsens geben, der über unser Rechtssystem hinaus geht?
Die Ethik geht immer über das Recht hinaus. Das Recht kann in einer Demokratie nur den minimalen gemeinsamen Nenner festschreiben. Etwas anderes ist in einer Volksabstimmung gar nicht mehrheitsfähig. Insofern ist das Recht notwendige Folge von Ethik, aber nicht hinreichende Grundlage. Was rechtlich legal ist, ist nicht auch schon ethisch legitim. Dann ist es die Aufgabe der Ethik, Recht kritisch weiterzuentwickeln. Wir stellen fest, dass gewisse Werte, von denen wir meinten, sie seien in unserem Rechtsstaat selbstverständlich, plötzlich in Frage gestellt werden. Und damit stellt sich auch wieder die Frage nach der ethischen Begründung beispielsweise des Folterverbots.

«Die Werte, die sich aus dem Evangelium zeigen lassen, sind universal wirksam und eben nicht mit einer abendländischen Kultur identisch.»

Weshalb kommt heute vermehrt der Ruf nach Werten auf?
Der eine Grund ist der Eindruck, es gäbe immer mehr Kräfte in der Gesellschaft, die sich nicht mehr nach Werten orientieren, sondern nur noch nach Macht und Geld. Alles, was Geld und Macht bringt, scheint plötzlich erlaubt. Dagegen regt sich Widerstand. Die Menschen spüren tief innen, dass dies keine Grundlage fürs Zusammenleben ist.

Zweitens hat der Pluralismus viele Menschen verunsichert. Einerseits wird er positiv erlebt, aber andererseits auch zunehmend als Beliebigkeit. Auch der Individualismus wird nicht mehr nur als Befreiung, sondern auch als Überforderung erfahren. Hier ist es gerade unsere evangelische Aufgabe, zu sagen, dass individuelle Entscheidungs- und Gestaltungsfreiheit wichtige Werte sind. Sie sind Ausdruck einer Freiheit, die Gott uns geschenkt hat. Deshalb kann es nicht darum gehen, eine geschlossene Gesellschaft oder die Überwindung des Pluralismus anzustreben. Die grosse Herausforderung besteht darin, Pluralismus und Individualismus mit einer Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft zu verbinden. Die SEK Position zu Grundwerten will einen Beitrag zu dieser verbindlichen Gemeinschaftsorientierung unter Respektierung individueller Vielfalt leisten.

Steht hinter dem Ruf nach gemeinsamen Werten nicht der Versuch, die individuelle Verantwortung abzuwälzen? Weil man nicht den Mut hat, selber für seine Werte einzustehen, hofft man, dass das die Allgemeinheit übernimmt?
Es braucht das Gleichgewicht zwischen individueller Verantwortung, damit das eigene Leben in Würde gestaltet werden kann, und einer gemeinsamen normativen Grundlage einer Gesellschaft, ohne die das Zusammenleben in einem demokratischen Rechtsstaat sehr schwierig ist. So geht es bei den Auseinandersetzungen mit dem Islam um den Versuch, die Religionsfreiheit auch für Muslime zu gewährleisten und gleichzeitig die Menschenrechte, auf denen die Schweiz beruht, zu respektieren und ein friedliches Zusammenleben zu ermöglichen.

Auf welcher Basis haben Sie die zehn Grundwerte entwickelt?
Wir haben das Alte und das Neue Testament, die Entwicklungen der Kirchengeschichte und der heutigen Theologie einbezogen. Man kann diese Werte allerdings nicht direkt von der Bibel ableiten. Die Entwicklung der zehn Grundwerte war ein anspruchsvoller Prozess, denn auch innerhalb der biblischen Überlieferung gibt es ganz unterschiedliche Verständnisse. Was beispielsweise Paulus im Neuen Testament unter Freiheit versteht, kommt im Alten Testament, das von einer patriarchalen Stammesgesellschaft geprägt ist, so nicht vor. Dort stand die Befreiung des Volkes aus der Knechtschaft im Zentrum, während im Neuen Testament das Individuum eine viel grössere Bedeutung bekommen hat.

Ich war erstaunt, dass zum Beispiel der Wert «Toleranz» nicht vorkommt.
Ich denke, dass Toleranz eine Ausprägung des Verständnisses von Freiheit ist, das wir hier entwickeln. Freiheit heisst, dem anderen die Freiheit zuzugestehen, die man selber beansprucht. Dieses Verständnis von Freiheit führt zu Toleranz, weil man dem anderen die gleichen Rechte und Möglichkeiten zubilligt. Dasselbe kommt in unserem Verständnis von Gemeinschaft zum Ausdruck, von Solidarität, von Gerechtigkeit. Bei der Gerechtigkeit geht man davon aus, dass die Menschen gleichwertig sind, dass sie auf der gleichen Ebene stehen. Insofern ist das Anliegen der Toleranz in den Grundwerten enthalten. Dieses Beispiel zeigt, dass man auch eine andere Liste von Grundwerten hätte zusammenstellen können.

Ist nicht «Demut» ein wichtiger Wert im Christentum?
Demut ist eine wichtige Tugend, kein Wert. Tugenden sind Verhaltensweisen und Haltungen. Werte sind Grundorientierungen.

An der Gesprächssynode der Aargauer Landeskirche wurde «Respekt» als zentraler Wert definiert. Ist Respekt auch eine Tugend?
Ja. Respekt und Achtung sind Haltungen. Sie sind aber auch Ausdruck der Anerkennung der Menschenwürde, die jeder Mensch hat. Menschenwürde wiederum ist in unserem Ver-

Ethische Grundbegriffe

Moral (lat. mores = Sitten, Gebräuche) bezeichnet die für eine Gemeinschaft typischen Orientierungen, Meinungen und Handlungsweisen.

Ethik (griech. ethos = gewohnter Ort des Lebens, Sitte, Charakter) ist die Darstellung (Beschreibung) und Kritik (theoriegeleitete Reflexion) von Moral.

Prinzipien (lat. principium = Anfang, Ursprung) sind die allgemeinen und unbedingten Grundsätze, in denen Urteile, Entscheidungen und Handlungen ihre letzte Orientierung finden und aus denen konkrete Handlungsnormen abgeleitet werden.

Normen (lat. norma = Winkelmass) formulieren Sollanforderungen, an denen konkrete Handlungen ausgerichtet werden.

Tugenden (lat. virtus = Charakter, Haltung) benennen die Charakterhaltungen oder -eigenschaften einer moralisch handelnden Person.

Werte (lat. valor = Preis, Kaufsumme, Geltung) verweisen auf solche moralische Orientierungen, die in einer Gemeinschaft faktisch Gültigkeit besitzen.

ständnis kein einzelner Grundwert, sondern Voraussetzung sämtlicher Werte. Nur wer die Würde aller Menschen anerkennt, wird Gerechtigkeit als Gleichwertigkeit aller Menschen anerkennen.

«Freiheit heisst, dem anderen die Freiheit zuzugestehen, die man selber beansprucht. Dieses Verständnis von Freiheit führt zu Toleranz, weil man dem anderen die gleichen Rechte und Möglichkeiten zubilligt.»

Also leiten sich Tugenden nicht von Werten ab?
Sie können konkreter Handlungsausdruck davon sein. Man kann auch sagen, Grundwerte sind letztlich Ausdruck eines Menschenbildes. Das evangelische Menschenbild geht davon aus, dass wir alle von Gott geschaffene Geschöpfe sind und in dieser Geschöpflichkeit alle auf derselben Ebene stehen und unsere Menschenwürde erhalten. Wir glauben, dass alle – wenn auch in unterschiedlicher Weise – von diesem Schöpfergott Gaben mitbekommen haben, um das Leben und unsere Gesellschaft mitzugestalten. Das ist nicht überall so. Im indischen Kastensystem beispielsweise gelten die Kastenlosen lediglich als menschenähnliche Wesen und nicht als Menschen. Das widerspricht dem christlichen Verständnis von Menschenwürde.

Was möchten Sie mit dieser Publikation bewirken?
Wir hoffen, dass diese Position des Rates SEK eine Orientierung für den SEK selbst und ein innerkirchlicher Anstoss ist. Die Position soll helfen, jeweils zu präzisieren, was man unter diesen Grundwerten versteht, wenn man sich auf sie bezieht. Dabei spielt es keine Rolle, ob es nun um diakonische Anliegen, um seelsorgerliche oder um politische geht. Wir hoffen, dass man immer wieder darauf zurückgreifen und damit seine Position klären kann. Dass man sich überlegt, welche Gerechtigkeit man eigentlich meint, wenn man Gerechtigkeit einfordert. Denn es gibt da ganz verschiedene Ausprägungen.

Andererseits möchten wir gesellschaftliche Kräfte wie die politischen Parteien damit herausfordern, ihrerseits zu präzisieren, was sie denn unter diesen Grundwerten verstehen. Wir wollen die von den Parteien vertretenen Werte mit einem evangelischen Verständnis konfrontieren. Um nochmals Freiheit zu nehmen als Beispiel: Ein christliches Freiheitsverständnis ist nicht unbedingt identisch mit einem liberalen. Es gibt zwar gemeinsame Elemente, aber das christliche Freiheitsverständnis ist immer an Gemeinschaft und an den Dienst für den Anderen gekoppelt.

Das Interview führte Monica Jeggli

Klicken und verstehen

Internetplattform zu den Grundwerten

Grundwerte zu lesen ist eine Sache. Grundwerte zu verstehen eine andere. Mit einer Internetplattform bietet der SEK ab sofort die Möglichkeit, sich den Grundwerten interaktiv zu nähern. Lesestoff bieten die zwei SEK-Publikationen zum Thema (vgl. S. 7) sowie das aktuelle Bulletin als Download. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglicht die Internetplattform mit einer Mischung aus Information und Unterhaltung. Jeder der zehn Grundwerte wird dabei kritisch in Wort und Bild hinterfragt – von Seiten der Autoren der Studie, aber auch von Seiten der Nutzer: Sagen Sie online Ihre Meinung und lassen Sie sich überraschen, wo das hinführt.

www.sek.ch

Grundwerte

drei Publikationen ergänzen sich

Der Ruf nach Werten zeigt den Bedarf an ethischer Orientierung. Auf Grundwerte beziehen sich Staatsverfassungen und Parteien, Leitbilder von Unternehmen und Erziehungsinstitutionen, Stellungnahmen von Kirchen und Religionsgemeinschaften. In drei Publikationen des SEK werden zehn grundlegende Werte inhaltlich entfaltet und in Beziehung zueinander gesetzt: Gerechtigkeit, Freiheit, Verantwortung, Nachhaltigkeit, Gemeinschaft, Empowerment, Beteiligung, Solidarität, Frieden und Versöhnung. Die Schriften leisten einen Beitrag zur Orientierung in Kirche und Gesellschaft, insbesondere auch für Verantwortungsträger in Kirchen und Politik, Wirtschaft und Medien, Schule und Universität. Die drei Schriften richten sich an verschiedene Zielgruppen:

SEK Position 7



A) Für breite Kreise Interessierter:
«Grundwerte aus evangelischer Sicht»

Die verständliche Einführung in zehn Grundwerte als Position des Rates SEK. Pro Grundwert werden, nach einer Einführung darüber, was Grundwerte sind, auf drei Seiten wesentliche Elemente heutiger Auseinandersetzungen und des christlichen Verständnisses aufgezeigt.

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund: Grundwerte aus evangelischer Sicht. SEK Position 7, Bern August 2007, 76 S., Fr. 12.–.

SEK Impuls 2



B) Für die Erwachsenenbildung:
«Grundwerte. Zehn Einheiten für die Erwachsenenbildung»

Praxisnahe methodische Anleitungen für die Arbeit mit Grundwerten in der kirchlichen Erwachsenenbildung. Impulse zu zehn Grundwerten für je eine Veranstaltung mit je einer erwachsenenbildnerischen Methode. Die SEK-Position «Grundwerte aus evangelischer Sicht» bildet die Grundlage.

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund: Grundwerte. Zehn Einheiten für die Erwachsenenbildung, SEK Impuls 2, Bern August 2007, 48 S., Fr. 9.–.



C) Zur Vertiefung:
«Grundwerte. Eine theologisch-ethische Orientierung»

Die wissenschaftliche, ausführliche Grundlage zu zehn Grundwerten, ihren historischen, politischen, theologischen und ethischen Zusammenhängen und Begründungen. Mit den Grundlagen und Voraussetzungen der Werte setzt sich der Band ausführlich auseinander.

Frank Mathwig/Christoph Stückelberger: Grundwerte. Eine theologisch-ethische Orientierung. Beiträge zu Theologie, Ethik und Kirche des SEK, Band 3, Verlag TVZ, Zürich Juli 2007, 326 S., Fr. 32.–

Reduzierter Preis: beim gleichzeitigen Bezug von A) und B) zusammen Fr. 17.– (statt 21.–), von A), B) und C) Fr. 46.– (statt 53.–).

Abraham und das Christkind

Wertevermittlung in der multikulturellen Gesellschaft

Unser kulturelles Erbe ist der Nährboden unserer Identität und gibt Halt und Sicherheit. Ein schwedisches Projekt für Kinder will mit dem Reden über verschiedene in den westlichen Weihnachtstraditionen eingebundene archetypischen Figuren und Gegenstände Verständnis wecken füreinander.

Elisabeth Reichen-Amsler

Abraham nimmt teil an der Freude im weihnächtlichen Stall, so auch Moses, seine Gesetzestafeln auf den Armen. Ein Wasserfall plätschert leise im Hintergrund. Nicht nur drei Könige kommen, sondern auch der legendäre vierte König reitet daher auf seinem kleinen Pferd, auf seiner langen Suche nach dem Friedensfürsten. Der Engel Gabriel nimmt einen wichtigen Platz ein neben Maria und Joseph. Und in der Mitte das Jesuskind, die Geburt des christlichen Glaubens und seiner Werte. Der Stall bevölkert sich mit prägender Vergangenheit und hoffnungsvoller Zukunft.

Berührendes Weihnachtsfest

Ein Fest, das in der ganzen Welt gefeiert wird und auch von nichtchristlichen Ländern übernommen worden ist, ein Fest der Freude, ein Fest, das berührt, vor allem weil ein Kindlein die Mitte einnimmt in seiner Einfachheit und Unberührtheit. Ein Kindlein, das beschenkt wird als Hoffnungsträger für alles, was wir in unserm Leben verwirklichen möchten.

Ob bewusst oder unbewusst, da geschieht Wertevermittlung. Ob christlich oder anderswie religiös oder dem Geschehen abgeneigt, ob man es will oder nicht, es geschieht etwas Wesentliches um dieses Fest herum. Im Weihnachtsfest werden elementare Rituale erlebt, in denen wir uns sicher fühlen können. Es sind Erfahrungen, die alle Menschen etwas angehen und berühren, wohin sie auch gehören.

Das wurde in Schweden genutzt um ein interreligiöses und interkulturelles Projekt zu schaffen: *«Abraham's/Ibrahim's Stall»* wird es genannt und hat sich unter anderem in einem ausgeprägt multikulturellen Vorort von Stockholm seit mehr als zehn Jahren sehr bewährt. In der diesjährigen Adventszeit soll das Krippenprojekt auch im Kanton Neuenburg eingeführt werden.

Gemeinsame Wurzeln

«Abraham's/Ibrahim's Stall» ist ein einfaches Projekt mit gepflegtem Material, vor allem für Primarschulklassen. Ein Stall steht auf dem Tisch, etwas grösser als eine Puppenstube, mit überraschenden Figuren und Objekten, die nicht alle zu einer «normalen» Weihnachtskrippe gehören: Abraham (als Vater der drei monotheistischen Religionen), Moses, der vierte König (eine religionsübergreifende Figur aus der viel erzählten russischen Legende), ein Wasserfall (das Symbol des Lebens und der Heilung), eine Amphora und die Schuhe von Maria (einfachste Gebrauchsgegenstände aus dem Alltag, die allen bekannt sind), eine Palme (als Zeichen einer Oase in der Wüste) und so weiter. Manche Dinge und Figuren haben für alle Kinder, auch ausserhalb der drei monotheistischen Religionen, eine Bedeutung. In Schweden steht der multikulturelle Stall in öffentlichen Bibliotheken, damit die vielen verschiedenen Besucher (nicht nur Kinder, auch Erwachsene) mithören und mitreden können beim interak-

SEK-Materialien für die Erwachsenenbildung

Elisabeth Reichen-Amsler hat bei der Publikation des SEK «Grundwerte. Zehn Einheiten für die Erwachsenenbildung» (SEK Impuls 2) mitgearbeitet.
Lesen Sie mehr dazu auf Seite 7.

tiven Vorstellen der Figuren und dem Erzählen der christlichen und muslimischen Fassung der Geburt Jesu.

Die Krippe will eine Brücke sein zwischen den verschiedenen Kulturen. Sie erzählt die Geschichte von den gemeinsamen Wurzeln des Judentums, Christentums und Islams. Die traditionellen Figuren sind auch alle da und in ihrer Mitte liegt das Jesuskind. Die dafür eingesetzte *Methode IE (Identität schafft Empathie)*, hilft das kulturelle Erbe eines jeden hervorzuheben und die Andersartigkeit der verschiedenen Kulturen zu respektieren. Die Teilnehmer arbeiten mit ihrer eigenen Identität und beim Zuhören werden sie mit derjenigen der andern Teilnehmenden konfrontiert. Die biblischen Geschichten sowie die Legenden helfen dabei das archaische Erbe an die kommenden Generationen weiterzugeben.

Meine eigenen Wurzeln

Um zu wissen, wer ich bin, muss ich wissen, woher ich komme. Daran haben vor allem Erwachsene zu arbeiten, denn unsere Herkunft ist eine verschlungene Sache, die nicht nur auf unsere Grosseltern zurückführt, sondern auf unser kulturelles Erbe. Wir sind wie ein Teppich, gewoben aus unsäglich vielen Fäden: dicke und dünne, farbige und stumpfe, unsichtbare und schillernde. Uralte und brandneue! Wir könnten dieses Bild auch für eine Gruppenübung auszunützen, damit jeder seinen eigenen Teppich webe.

Gerade heute in einer mehr und mehr multikulturell geprägten Umgebung in der sich zuweilen Rituale und Traditionen vermischen, müssen wir, ob Einheimische oder Einwanderer, weit zurückgreifen, um uns klar zu werden über unsere Identität. Wir brauchen Erfahrungen, die uns dahin führen. Sei es mit Geschichten, die uns Einblick geben in unser religiöses und kulturelles Erbe, sei es durch das Erzählen von Märchen, biblischen Geschichten, Mythen und Legenden, durch das Erleben heiliger Kultstätten und Kirchen oder historisch geprägter Pilgerwege, durch Kunst, musikalische Werke und Ausstellungen.

Die christlichen Werte sind mittlerweile auch in die säkularen humanistischen Werte eingeflossen und bleiben bestehen: im Wortschatz, im Unterbewusstsein, sowie in den Regeln des Zusammenlebens. Das christliche Denken ist Teil unseres Erbes, das für Glaubende und Nichtglaubende, Christen und Nichtchristen gleichermassen gültig ist in unserem Umfeld. Die christliche Lehre behält ihre Relevanz in der Wertediskussion, wenn auch die Gesellschaft sich mehr und mehr multikulturell entwickelt.



Foto: Sune Högberg

Eine Krippe dient in der öffentlichen Bibliothek als Medium des interkulturellen Dialogs.

Elisabeth Reichen-Amsler ist *animatrice diaconale* bei der Église réformée évangélique du canton de Neuchâtel.



Kirchenbote

Fragen – neben erwarteten auch unerwartete

Liebe Leserin, lieber Leser

Nachtrag

Aus Versehen ging im letzten *bulletin* (1/07) der Thurgauer Kirchenbote vergessen. Die Redaktion entschuldigt sich dafür und holt das Versäumnis hiermit nach.

Kirchenbote für die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau

Beim Thurgauer Kirchenboten handelt es sich um eine visuell ansprechende Handzeitung mit Farbfotos im Umfang von sechzehn Seiten. Er erscheint monatlich bis auf eine Doppelnummer im Sommer. Längere Berichte wechseln sich ab mit besinnlichen Kurztexten und offiziellen Mitteilungen. Der vielfältige Kirchenbote scheut aber auch klare Standpunkte und Positionen nicht. Veranstaltungshinweise, Medientipps und ein Rätsel runden die Zeitung ab. Die Auflage beträgt 45 000 Exemplare.

Der Chefredaktor des Thurgauer Kirchenboten, Hans Ruedi Fischer, wird diesen Herbst nach 20 Jahren Dienst in der Kantonalkirche pensioniert. Er ist 1942 in Amriswil geboren, hat eine Schriftsetzerlehre absolviert und viele Jahre als Journalist für verschiedene Zeitungen gearbeitet.



Was sind Werte wert?

Theologie und Kirche zwischen Wert und Wahrheit

Ein Fels in der Brandung des raschen Wandels – diese Rolle erhoffen sich einige von der Kirche. Tatsächlich vermag die christliche Religion Orientierung anzubieten. Allerdings liefert das Evangelium keine Wertesammlung. Der Kern des christlichen Glaubens ist jenseits menschlicher Wertsetzungen angesiedelt. Damit bleibt sie den Menschen zugewandt und zukunftsoffen.

Frank Mathwig

Seit einiger Zeit ziert ein Kunstwerk das Gebäude über dem Stadttunnel in Aarau, das den Reisenden auf dem Bahnhof sofort ins Auge sticht. Auf vier, über die gesamte Fassade verteilten Tafeln sind die Wörter «weise», «tapfer», «besonnen» und «gerecht» zu lesen. Der Künstler Hubert Dechant hat sie – wie das *Aargauer Kulturblatt* (Ausgabe 2/4 2006) bemerkt – im «Corporate Design der SBB in weisser Schrift auf blauen Email-Tafeln» gestaltet. Fast zweieinhalb Jahrtausende zuvor hatte der griechische Philosoph Platon die vier Tugenden *sophia* (Klugheit), *andreia* (Tapferkeit), *sophrosyne* (Mässigung) und *dikaiosyne* (Gerechtigkeit) aufgestellt, die seither die abendländischen Vorstellungen von einem tugendhaften, guten Leben prägen. Die Installation in Aarau mit dem Titel ‹Platons Kardinaltugenden› hatte vorher jahrelang in einem Keller gelegen.



Der Künstler Hubert Dechant (links) montiert eine Kardinaltugend.

Diese kleine Geschichte handelt von Kunst, Tugenden und dem Umgang mit beiden. Sie kann aber auch als Parabel auf die aktuellen Wertedebatten gelesen werden. Sie macht zweierlei deutlich: Erstens erleben wir momentan eine Werte-Renaissance, bei der – wie bei jeder Wiederentdeckung – viel Staub aufgewirbelt wird. Zweitens werden dabei die Glanzstücke aus der Vergangenheit nicht nur einfach hervorgeholt, sondern für die jeweiligen Interessen passend – im entsprechenden ‹Corporate Design› – gestylt. Im Unterschied zur Kunst wollen die InitiatorInnen von Wertedebatten allerdings nicht provozieren oder zum Nachdenken anregen, sondern Handlungsorientierungen liefern und zum Handeln anleiten. Während künstlerische Provokationen irritierend und *befreiend* auf unsere eingelebten Denkmuster wirken (können), wollen Wertediskussionen genau das Umgekehrte: Handlungsziele vorgeben, Handlungsmöglichkeiten einschränken, individuelle Wahl durch vorgegebene Orientierungen flankieren – also: die unübersichtliche Welt unserer Optionen *einschränken*.

Last der Freiheit

So negativ das auf den ersten Blick klingt, ist es nicht: Ohne normative Vorgaben wären wir heillos überfordert, wie Schiffe auf dem Meer ohne Kompass, Navigation und Seekarten. Ahnungslos den Wellen des Lebens ausgeliefert, ziellos und uferlos angesichts der unübersehbaren Weite der Ozeane unserer Handlungsmöglichkeiten, orientierungslos den Wechseln der Wetter unserer Zielsetzungen ausgesetzt. Der französische Soziologe Alain Ehrenberg diagnostiziert in unserer Gesellschaft *La Fatigue d'être soi* – die Müdigkeit, man selbst zu sein. Die Zunahme depressiver Erkrankungen sei das Resultat der ständigen Überforderung des Individuums in der liberal-pluralistischen Gesellschaft. Es kann kaum noch auf vorgefundene Ordnungsmuster zurückgreifen, sondern muss stets und immer wieder neu *selbst* entscheiden, sich *selbst* orientieren, ja sich *selbst* stets neu entwerfen. So werden die über Jahrhunderte mühsam erkämpften Freiheiten für immer mehr Menschen zu einer unerträglichen Last.

Die aktuellen Wertediskussionen knüpfen an dieses Dilemma an. Sie wollen Orientierungen bieten und durch ihren Allgemeinheitsanspruch den Zusammenhalt einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Gesellschaft fördern. Denn: Was hält unsere Gesellschaft noch zusammen? Was verbindet sie noch, wenn jedes Mitglied weitgehend tun und lassen kann, was es will? Wie zuverlässig ist meine soziale Umwelt für mich noch, wenn ich nicht mehr selbstverständlich davon ausgehen kann, dass meine Mitmenschen meine grundlegenden Überzeugungen teilen? Woran soll ich meine Entscheidungen orientieren, wenn die Wegweiser in alle Richtungen zugleich zeigen?

Schnell wird deutlich: Wir leben nicht nur von den *Freiheiten*, die uns der liberale Rechtsstaat einräumt, sondern auch von den *gesellschaftlich verbindenden* und v*erbindlichen Gewissheiten*, die Staat und Gesellschaft uns vorgeben. Unsere Lebenswelt funktioniert solange reibungslos, wie wir uns auf solche Zuverlässigkeiten und Verbindlichkeiten verlassen können. Und solange solche zuverlässigen Orientierungen bestehen, werden wir uns ihres Wertes kaum bewusst.

Die Sehnsucht nach solchen ‹Sicherheiten› hat allerdings ihren Preis: Werte sind so etwas wie die Spielregeln einer Gesellschaft, zu der man gehört, wenn man sie kennt und von der man ausgeschlossen bleibt, solange man sie nicht kennt oder ihnen nicht entspricht. Mit anderen Worten: Werte stiften Identität, indem sie zwischen Mitspielerinnen und Zuschauern unterscheiden *(discriminare)*. Was nicht den gängigen Werthaltungen entspricht, wird in der Folge schnell als ‹Unwert› diskreditiert. Nach wie vor heissen die nicht mehr Arbeitsfähigen ganz offiziell ‹In-valide› (= Wert-lose). Auch die Leitkulturdebatten der Vergangenheit (und auch die gegenwärtigen Versuche ihrer Wiederbelebung) benutz(t)en den Wertbegriff als Ausgrenzungskriterium: Sie säen Misstrauen, anstatt Vertrauen zu fördern, grenzen aus, anstatt Schranken der Engstirnigkeit aufzuheben, konstruieren Meinungsmonopole, anstatt die Vielfalt der Überzeugungen miteinander ins Gespräch zu bringen.

Werteverlust und Wertewandel

Gesellschaftliche Konflikte werden gerne als Auseinandersetzungen zwischen gegensätzlichen Werten inszeniert. In diesen Zusammenhang gehört auch die vielstimmige Klage über gesellschaftliche ‹Werteverluste›, die sich präzise in dem Moment überlebt hat, in dem sie erklingt. Werte lassen sich nicht wieder beleben oder festschreiben. Freilich, wer über genügend Macht verfügt, kann die eigenen Werte als gültige Normen vorschreiben. Politische Macht kann sanktionierbare Normen einführen und versuchen, darüber mittelbar gesellschaftliche Werthaltungen zu ‹erzeugen›. Sie kann diese aber nicht einfach auf- oder herstellen. Werte lassen sich nicht andemonstrieren. Sie sind grundsätzlich «beeindruckend unbeeindruckbar» (Hans Lichtenberger). In demokra-

tischen Gesellschaften gelten sie, solange sie gelebt werden und werden wertlos, wenn sie keinen Lebensbezug mehr haben. Nichts in der Welt kann ihnen ihre vergangene Werthaftigkeit zurückgeben. Jenseits fruchtloser politischer Rhetorik gilt auch hier: Das Leben ist mächtiger als das Moralisieren darüber.

Löst sich allerdings der Blick von seiner Fixierung auf die Vergangenheit und wird offen für die Wahrnehmungen des Neuen, dann zeigt sich, dass der gerade noch beklagte ‹Werteverlust› selbst einen Wert in sich birgt: Die Fähigkeit des Wandels, die Bereitschaft, nicht starr die Gebetsmühlen des Überkommenen zu bedienen, sondern sich den Herausforderungen in Gegenwart und Zukunft zu stellen. Dabei werden die ‹alten› Werte keineswegs zum ‹Schnee von gestern›. Vielmehr begleiten sie uns als die *Traditionen*, auf deren Fundamenten wir uns dem Neuen stellen. «Nichts, was vergangen ist, vergeht.» Dieses Motto des Philosophen Georg Picht gilt auch für gesellschaftliche Werte. Freilich verändern sich die Formen, in denen Vergangenes in der Gegenwart sichtbar und *vergegenwärtigt* wird.

Wert oder Wahrheit?

In der Theologie hat der Wertbegriff allerdings einen ausgesprochen schlechten Stand. Am Wertbegriff wird kritisiert, dass er den Kern der christlichen Botschaft in sein Gegenteil verkehre. Reformatorische Theologie kann in gewisser Weise geradezu als Prototyp von Wertekritik gelesen werden. Nicht Werke oder Werte, sondern «die Wahrheit wird euch frei machen» (Joh 8,32b) oder in der nicht zu überbietenden Deutlichkeit des paulinischen Bekenntnisses zu Jesus Christus: «Durch ihn hat für mich alles andere seinen Wert verloren, ja ich halte es für blossen Dreck» (Phil 3,8). Die göttliche Wahrheit lässt sich nicht mit menschlichen Urteilen und Wertungen verrechnen. Sie ist «wertlose Wahrheit» (Eberhard Jüngel). Aus der göttlichen Gnade, die den Menschen ‹umsonst› zukommt *(sola gratia)*, lassen sich keine Werte ableiten. Das Gebot der Nächstenliebe setzt die Menschen zueinander *in Beziehung, ohne* irgendwelche *Werte* zu postulieren. Christliche Nachfolge orientiert sich nicht an Normen und Werten, sondern ausschliesslich daran, der und dem anderen eine Nächste und ein Nächster zu *sein*. Und die universale Gemeinschaft Gottes mit den Menschen bedeutet geradezu die Auflösung jeder kulturellen, von Menschen gemachten Wertsetzung: «Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Weib; denn ihr alle seid *einer* in Christus Jesus.» (Gal 3,28). «Christliche Wahrheitserfahrung» – so kann mit Jüngel gefolgert werden – «ist die radikale Infragestellung der Rede von Werten und des Denkens von Werten. [...] Nicht Werte leiten das Handeln der Christen, sondern allein die aus der Wahrheit kommende Liebe, die ebenso wenig wie Wahrheit einen Wert hat oder darstellt.»* Diese Grunderfahrung christlichen Glaubens findet sich genauso in Augustins bekanntem «Dilige et quod vis fac» (Liebe und tue was du willst) oder Luthers Aufforderung in seiner Freiheitsschrift, «frei, fröhlich und umsonst», «mit Lust», «aus Liebe und Freiheit» das zu tun, was Gott wohl gefällt.

Insofern sucht man in der theologischen Tradition vergeblich nach einer Theologie, Ethik oder Theorie ‹christlicher Werte›. Ein solches Konzept würde menschliche Überzeugungen, Normen und Regeln an die Stelle des Geschenks der göttlichen Freiheit setzen, zu der wir durch Jesus Christus berufen sind. Nachfolge Christi zeigt sich im Gehorsam gegenüber Gott und nicht in der Orientierung an Werten. Die und der Gehorsame folgen Gott und keinem Wert. Der universale Anspruch des Evangeliums lässt sich schlechterdings nicht mit der Partikularität menschlicher Wertsetzungen verbinden oder versöhnen. Jede gegenteilige Behauptung reduziert die biblische Botschaft auf ein Gesetzestraktat oder einen Normenkatalog.

Freilich kommen auch Theologie und Kirche nicht an der «unbestreitbaren Tatsache» (Arthur Rich) vorbei, dass Menschen Werte setzen und Wertentscheidungen treffen müssen. Kirche steht, als Teil der Öffentlichkeit, nicht jenseits gesellschaftlicher Wertedebatten – unabhängig davon, ob sie sich daran beteiligt oder nicht. Eine theologisch-ethische

Kunst am Bau beim Bahnhof Aarau.



Wertediskussion würde sich allerdings selbst verleugnen, wenn sie die grundlegende Spannung zwischen der Wahrheit des Evangeliums und den Werten menschlichen Zusammenlebens ausblendet. Daran schliesst sich unmittelbar die Frage an, was Theologie und Kirche zu gesellschaftlichen Wertedebatten *aus ihrer Perspektive* beitragen können. Wie können die theologischen Bedenken gegenüber dem Wertbegriff und die Anerkennung seiner gesellschaftlichen Relevanz zusammengehen – ohne sich wechselseitig zu widersprechen?

Menschsein in Beziehung

Ein kirchlich-theologischer Beitrag zu aktuellen Wertediskussionen muss in zweifacher Hinsicht als *Wertekritik* entfaltet werden: Erstens als Kritik an der politischen Profilierung bestimmter Überzeugungen als Werte und zweitens an der gesellschaftspolitischen Funktion von Wertediskussionen. Neuerdings werden auch in politischen Diskussionen wieder ‹christliche Werte› reklamiert. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich die politische Funktion solcher Werterhetorik: Zu Grundlagen der abendländischen Tradition hochstilisiert, werden sie gegen die Ansprüche und auch Anrechte Andersdenkender und -gläubiger gerichtet. Eine solche Diskriminierung anderer Kulturen beruht auf einem vierfachen Irrtum: 1. Die biblischen Traditionen kennen keine ‹christlichen Werte›. 2. Unsere heute anerkannten Grundsätze von Humanität und Menschenwürde verdanken sich *grosso modo* nicht kirchlichen Traditionen, sondern mussten in der Geschichte häufig gegen ihren erbitterten Widerstand durchgesetzt werden. 3. Die weltanschauliche Neutralität demokratischer Rechtsstaaten ist dem Menschenrechtsgrundsatz des Diskriminierungsverbots verpflichtet und 4. wer die christliche Botschaft als Ausgrenzungsinstrument oder zum Schüren von Ressentiments gegen Menschen nicht-christlicher Herkunft benutzt, verkehrt das Evangelium. Die christliche Botschaft bezeugt das beziehungsstiftende Handeln Gottes mit den Menschen. Kirche wird deshalb gesellschaftliche Werte daran messen, ob sie die Beziehung der Menschen zu Gott und die Beziehungen der Menschen untereinander ermöglichen, stützen und fördern oder nicht. Diese Forderung gilt unabhängig von der Kultur, Weltanschauung oder Religion, von der aus Werte behauptet werden.

Die Kardinaltugenden auf dem Aarauer Bahnhof hatten in der griechischen und römischen Antike vor allem den männlichen (der lat. Ausdruck für Tugend *virtus* ist von *vir* = Mann abgeleitet) Krieger als Träger der Tugenden im Blick. Herrschen und *sich Be-herrschen* – im Gegensatz zum beherrscht werden und unbeherrscht sein – lautete das Credo für ein tugendhaftes Leben. Die Tugenden dienten als Richtschnur und Ausdruck der eigenen Vervollkommnung und wurden nicht als Massstab gegen andere gerichtet. Darin unterscheidet sich die antike Tugendlehre grundsätzlich von einer Wertrhetorik, wenn sie ihre Definitionsmacht zur Ausgrenzung anderer Überzeugungen und zur *Herrschaft* über Andersdenkende und -gläubige benutzt.

Auch die Bibel kennt die antiken Tugenden (vgl. 2 Petr 1, 5–7). Im Zentrum steht aber nicht die Selbst-Vervollkommnung des Menschen, sondern die Erfahrung der Liebe und des erlösenden Handelns Gottes, das zu einem Leben als Nächste unter Nächsten befähigt. Der Satz des Paulus ist wohl zu alt, um in den aktuellen Wertediskussionen erwähnt zu werden oder um – an den Wänden eines Gebäudes montiert – als Kunstwerk zu gelten. Aber er ist und bleibt die Botschaft, das Verbindende, Verbindliche und auch das ‹Corporate Design› von Kirche: «Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am grössten aber unter diesen ist die Liebe.» (1 Kor 13, 13)

---

*Zitat aus: Jüngel, Eberhard: Wertlose Wahrheit. Christliche Wahrheitsauffassung im Streit gegen die ‹Tyrannei der Werte›, in: Schmitt, Carl et al.: Die Tyrannei der Werte, Hamburg 1979, S. 45–75.

Frank Mathwig ist Beauftragter für Ethik.





Die stille Revolution

Wertewandel in den westlichen Gesellschaften

Begleitet von Rockmusikklängen haben sich unsere Werte seit den 1960er Jahren grundlegend verschoben. Wie und warum das geschehen ist, erklärt uns die Sozialwissenschaft.

Monica Jeggli

Viele Menschen sind besorgt über die Entwicklung unserer Gesellschaft. Sie sind der Ansicht, dass der steigende Wohlstand die Menschen korrumpiert hat. «Habgier und Materialismus», «freizügiger Genuss», «billiger Festhüttenzauber» und «Müssiggang in sozialen Hängematten» werden angeprangert und im «rasanten Wegbrechen tragender gemeinsamer Grundwerte in unserer Gesellschaft» das Grundproblem unseres Landes gesehen. Die Rückkehr zu traditionellen Werten wie «Gehorsam», «Pflichterfüllung» und «Fleiss» wird zwar nicht offen gefordert, klingt aber dennoch an.

Sehnsucht nach Gestern und unabwendbares Morgen

Im Angesicht der negativ wahrgenommenen Folgen von Individualisierung und Wertepluralisierung sehnt man sich nach einer Gesellschaft zurück, die noch nicht von Leistungsdruck, sozialer Kälte, Egoismus und Rücksichtslosigkeit geprägt gewesen ist, wo Beziehungen noch lebenslang hielten und Familien heil waren.
Fragt sich nur, ob es diese Gesellschaft jemals gegeben hat. Durfte bei all der Pflichterfüllung und Selbstbeschränkung das Herz wirklich lebendig pulsieren? War Mitmenschlichkeit tatsächlich hoch angeschrieben? Man denke zum Beispiel an die traurigen Geschichten der Verdingkinder, die man erbarmungslos um eine liebevolle Kindheit betrogen hat. Sie mussten auf Bauernhöfen ohne Lohn hart arbeiten und wurden oft misshandelt. Auch die Tatsache, dass Scheidungen lange grösstenteils von Frauen angestrengt wurden, lässt darauf schliessen, dass früher vor allem sie den Preis stabiler Familien bezahlt haben.

Zweifellos hat ein Wertewandel stattgefunden und zwar in allen hoch entwickelten Gesellschaften. Zwischen 1967 und 1972 stellt der deutsche Sozialwissenschaftler Helmut Klages einen regelrechten «Wertewandlungsschub» fest. Während 1967 noch 81 Prozent der unter Dreissigjährigen meinten, Kinder sollten im Elternhaus Höflichkeit und gutes Benehmen lernen, waren es 1972 nur noch 50 Prozent. 1967 fand es lediglich ein Viertel (25 Prozent) der jungen Frauen in Ordnung, ohne Trauschein mit einem Mann zusammen zu leben; nur fünf Jahre später waren es bereits drei Mal mehr (76 Prozent). Stille Revolution nannte Ronald Ingelhart, der Doyen der Werteforschung, diese Entwicklung.

Der Wertewandel war unvermeidlich, denn er ist untrennbar mit dem technischen, wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt verbunden. Die Entwicklung von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, das immer höhere Bildungsniveau, der steigende Wohlstand, die grössere geografische Mobilität, die Säkularisierung und die Ausbreitung von Massenmedien, wie dem Fernsehen, sind nicht spurlos an den Menschen vorbeigegangen und lassen sich nicht rückgängig machen.

Wertewandel grafisch dargestellt

Schon lange befassen sich Sozialforschende mit diesen Entwicklungen. Vor allem für Deutschland ist der Wandel sehr gut dokumentiert. Daten zur Schweiz gibt es praktisch nur im Rahmen des World Value Survey, der viele nationale Einzelstudien zusammenfasst und vergleicht.
Laut Ronald Ingelhart, dem Initiator der weltweiten Studie, ist der Wandel der Wertvorstellungen vom Materialismus zum Postmaterialismus verlaufen. Zu den *materiellen Bedürfnissen* zählen – ausser der Deckung physiologischer Bedürfnisse aller Art – auch wirtschaftliche Stabilität, Wirtschaftswachstum, Ruhe und Ordnung in Staat und Gesellschaft und leistungsstarke Streitkräfte. Zu den *postmateriellen Bedürfnissen* zählen vor allem Bedürfnisse aus den Bereichen des Sozialen und der Selbstverwirklichung. Dazu gehören geistige, schöpferische, ästhetische und kontemplative Bedürfnisse aber auch Zugehörigkeitsgefühl, Bedürfnisse nach Mitsprache in Staat und Gesellschaft, Meinungsfreiheit sowie Naturschutz.

Traditionelle Autoritäten haben an Definitionsmacht verloren. Davon sind die christlichen Kirchen genau so betroffen, wie die politischen, beruflichen, wissenschaftlichen und sonstigen institutionellen Autoritäten. Das heisst jedoch nicht, dass Autorität obsolet geworden ist, doch es bedeutet, dass jede Autorität legitimationsbedürftig wird. In der Erziehung verlieren Werte wie absoluter Gehorsam, Ordnung und Disziplin ihre vormals hohe Bedeutung. In der Ehe büsst der Mann seine Vormachtstellung und Verpflichtung als Haushaltvorstand ein, und die Institution verliert ihren lebenslang bindenden Charakter. Im beruflichen Bereich ist Leistung nicht mehr unbedingt vordefiniert als moralische Pflicht. Fügsamkeit, Konformität und Pflicht treten zurück und machen Selbstentfaltung und Selbstbestimmung Platz. Selbstbestimmung allerdings im Rahmen von Gemeinschaft, wie die Schweizer Soziologin Ruth Meyer Schweizer betont.

In der abgebildeten Grafik (vgl. nächste Seite) wurde der so beschriebene Wandel mit den Dimensionen *traditionelle Autoritäten vs. säkular-rationale Autoritäten* und (materiel-

le) *Überlebenswerte vs. Selbstentfaltungswerte* dargestellt. Sie erlaubt einen Vergleich des Wandels in Deutschland und der Schweiz. Einerseits zeigt sich, dass er in Deutschland viel dramatischer verlaufen ist als in der Schweiz und andererseits wird klar, dass die Schweizer und Schweizerinnen zwar etwas individualistischer sind als die Deutschen, aber auch um einiges konservativer.

Fünf Wertetypen

Helmut Klages hat das Modell von Ronald Ingelhart verfeinert und fünf Wertetypen und ihren jeweiligen Anteil an der deutschen Gesamtgesellschaft ermittelt (Daten von 1999).

1. *Traditionell orientierte Menschen* halten sich ans Bewährte und zeigen wenig Neigung zu Selbständigkeit und Risikofreude. (18%)
2. *Hedonistisch und materiell orientierte Menschen* sind flexibel, testen aber aufgrund ihrer Orientierung am Lustprinzip und der Jagd nach schnellen Gewinnen nicht selten die Grenzen des sozial Verträglichen und rechtlich Legalen aus. (15%)
3. *Idealistisch eingestellte Menschen* bejahen den Fortschritt. Sie sind aber aufgrund ihrer Orientierung an Idealen sehr anfällig darauf, frustriert zu werden. (17%)
4. *Perspektivlos Resignierte* sind die Verlierer des gesellschaftlichen Wandels. Sie reagieren mit Rückzug, Passivität und Apathie. (16%)
5. *Aktive Realisten* sind die grösste Gruppe (34%) und eine «Neuentdeckung» von Klages. Diese Menschen schätzen sowohl «moderne» als auch «traditionelle» Werte.*

In der Gruppe der aktiven Realisten sieht Klages die Zukunft. Sie schaffen eine Wertesynthese, die sie «hochgradig modernisierungstüchtig» macht. Sie sind in der Lage, auf verschiedenartige Herausforderungen pragmatisch zu reagieren, sind erfolgsorientiert, entfalten viel Eigenaktivität und übernehmen Verantwortung für sich und ihr Handeln. Diese Menschen schätzen Institutionen, haben aber ein konstruktiv-kritisches Verhältnis zu ihnen. Klages attestiert ihnen ausserdem eine gute Selbstkontrolle, soziale und kommunikative Kompetenz und eine erhöhte Konflikt- und Durchsetzungsfähigkeit. All diese Eigenschaften erlauben es den aktiven Realisten, sich verhältnismässig zielbewusst und sicher in einer vom schnellen Wandel geprägten Gesellschaft zu bewegen.

Wertesynthese und Eigenverantwortung

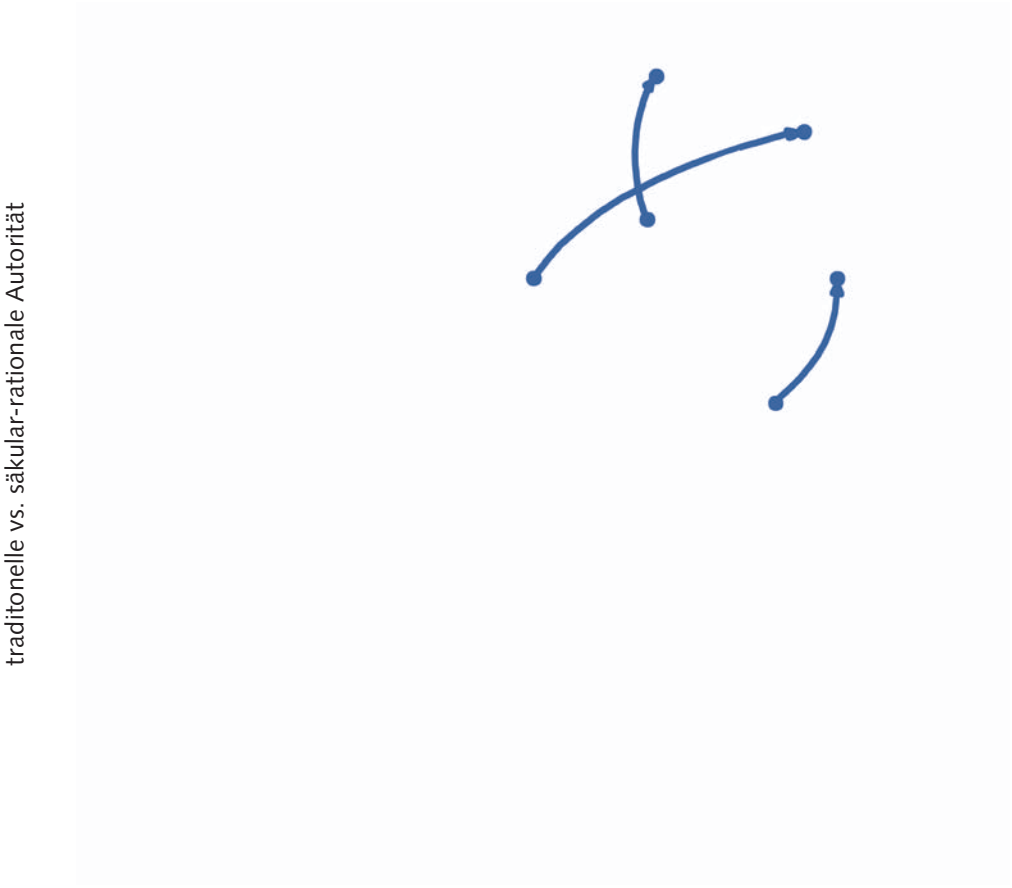
Entscheidend für die künftige gesellschaftliche Entwicklung ist für Klages das Verhältnis zwischen der Anzahl der aktiven Realisten und den hedonistischen Materialisten. Mitte der neunziger Jahre, als erstmals die Diagnosen einer «Spassgesellschaft» oder «Ellenbogen-Gesellschaft» aufgekommen seien, war tatsächlich die Gruppe der Hedonisten schneller am Wachsen als alle andern. Mittlerweile sei diese Gruppe aber von derjenigen der Realisten überholt worden.

An der Schwelle zu einem neuen Zeitalter: Konfirmandinnenklasse von Pfrn. Katharina Frey (rechts)
Kirchberg, 1965



Foto: Katharina Frey, Obfelden

Wertewandel in vierzig Gesellschaften (World Value Survey)



Quelle: Ronald Ingelhart/Wayne E. Baker: Modernization, Cultural Change, and the Persistence of Traditional Values. In: American Sociological Review (2000) 65, S. 40.

Deshalb kommt Klages zum Schluss, dass der Wertewandel von selbst in die richtige Richtung verlaufe. Auch die bekannte Demoskopin Elisabeth Noelle-Neumann, stellt fest, dass Arbeit für die Deutschen wieder wichtiger geworden ist.* Gleichzeitig seien aber eine positive Einstellung zur Arbeit und zum Lebensgenuss keine Widersprüche mehr. «Die Deutschen sind lockerer geworden» konstatiert denn auch der langjährige amerikanische Botschafter in Deutschland, John Kornblum.

Die Einstellung der aktiven Realisten entsteht durch günstige Sozialisations- und Entfaltungsbedingungen, so Helmut Klages. Die haben allerdings die wenigsten Menschen. Trotzdem können sie die Fähigkeit zur Wertesynthese erwerben, indem sie an den Chancen und Anforderungen gesellschaftlicher «Verantwortungsrollen» wachsen. Klages fordert deshalb, dass möglichst viele Menschen unabhängig von ihrer Hierarchieposition Freiraum für eigenverantwortliches Handeln erhalten. Trotz aller Eigenverantwortlichkeitsrhetorik seien nämlich die Spielräume der meisten Arbeitnehmenden noch weitgehend durch Hierarchien begrenzt.

Was bedeutet das für die Kirchen?

Für den Zürcher Soziologen Hans Geser zeichnen sich die Kirchen dadurch aus, dass sie scheinbar Gegensätzliches zu vereinen suchen. Einerseits wollen die Kirchen Traditionen bewahren und eindeutige Wahrheiten verbreiten, andererseits sehen sie die Notwendigkeit, sich gegenüber den aktuellen Entwicklungen in Kultur und Gesellschaft zu öffnen. Kirchen neigen dazu – so Geser –, neues zum Alten hinzuzufügen, ohne das Alte zu eliminieren. Darin unterscheiden sie sich von allen auf Traditionsbewahrung ausgerichteten Organisationen wie fundamentalistische Bewegungen sowie den unter ständigem Anpassungsdruck stehenden Systemen der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Politik.

Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: Gerade die Kirchen sind bestens geeignet, die Menschen bei der Integration von alten und neuen Werten zu unterstützen. Dabei reicht es allerdings nicht, neuen Wein in alte Schläuche abzufüllen. Das Alte muss immer wieder grundsätzlich hinterfragt werden, damit sich Neues und Altes zukunftsträchtig verbinden kann. Gleichzeitig ist eine kritische Distanz notwendig gegenüber einem Idealbild des Menschen, wie es Klages propagiert. Die Gesellschaft braucht nicht nur Pragmatikerinnen und Pragmatiker sondern auch VisionärInnen und Leute, die unsere Traditionen pflegen. Der Mensch darf nicht zu einem allein von Sachzwängen getriebenen Geschöpf werden und darf sich nicht nur wirtschaftlich funktionalisieren lassen. Kirche für die Menschen sein heisst deshalb auch, die widerständige Seele zu nähren, eine Seele, die sich nicht wirtschaftlich verwerten lässt.

* beide Artikel gratis:
www.bpb.de/publikationen/VVDQUI,,0, Wertewandel.html

Von Würsten und strategischen Vorteilen

Der SEK am Deutschen Evangelischen Kirchentag in Köln

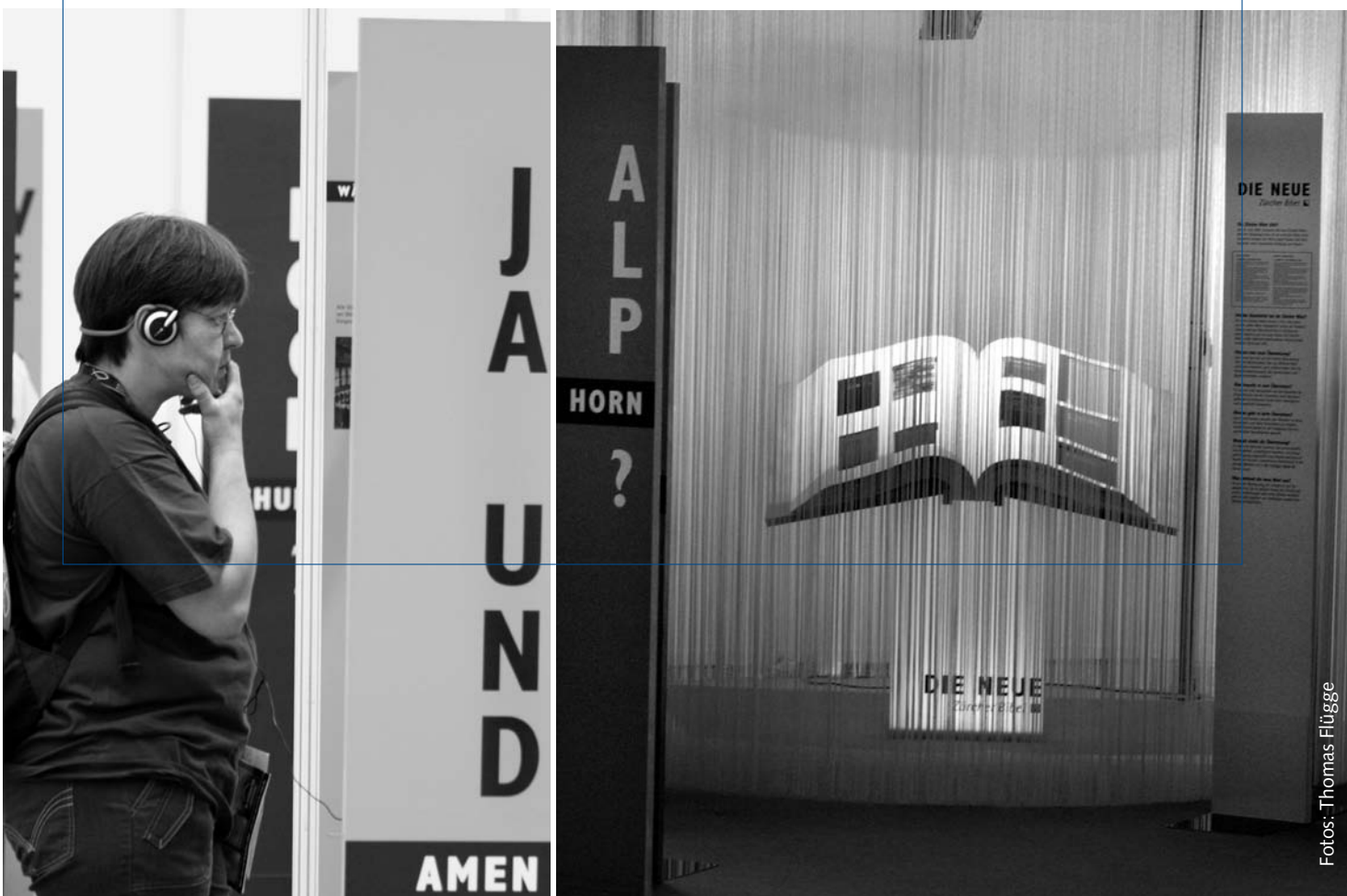
Erstmals war der SEK am grössten kirchlichen Laientreffen Deutschlands mit einem Stand präsent. Die Reaktionen waren positiv.

Thomas Flügge

Der Deutsche an sich hat einen strategischen Vorteil. Er kennt seinen Kirchentag. Damit erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, ein selbst gestecktes Ziel zu erreichen. Und wenn es auch nur darum geht, eine Mittagspause zu machen.

Vier Tage lang war die Stadt Köln Gastgeberin des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Zum einunddreissigsten Mal pilgerten über eine Million Menschen zum Austragungsort des grössten protestantischen Laientreffens Europas. Hier trifft sich die protestantische Basis mit der kirchlichen und politischen Elite des Landes. Hier wird gemeinsam gesungen aber auch in hoch spezialisierten Panels über Mikrokredite diskutiert. Alle sind für ein paar Tage gleich. Auch der deutsche Bundespräsident. Auch ihn kann man mit diversen Kirchentags-Schals behängt antreffen – wenn man ihn zu Gesicht bekommt. Denn der Kirchentag ist zu einer Massenbewegung geworden.

Multimediale Stelen und die neue Zürcher Bibel am SEK-Stand.



Fotos: Thomas Flügge

Eine Million Menschen wollen U-Bahn fahren, Veranstaltungen in den Messehallen finden, möglichst viele Flyer, Schals und Kugelschreiber mitnehmen und schließlich eines: gemeinsam den Kirchentag erleben. Und dies ist leichter gesagt als getan. Allein das «Programmheft» ist 600 Seiten stark. Der Überblick droht verloren zu gehen. Da ist es nicht gut, erst zehn Minuten vor Veranstaltungsbeginn vor der Messehalle zu stehen, in der die deutsche Bundeskanzlerin erstmals nach dem G8-Gipfel öffentlich spricht. Auch will die Choreographie verstanden sein, nach der die vielen engagierten Helferinnen und Helfer die Besucherströme lenken, dirigieren und hie und da mangels Platz am Betreten eines Veranstaltungsortes hindern. Wohl dem also, der einen Picknickkorb sein eigen nennt.

Unter den bunt Geschmückten befand sich auch die zwanzigköpfige Delegation des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. In Teilen zum ersten Mal auf einem deutschen Kirchentag, betraten die Schweizer Neuland, zeigten sich aber auf die Besuchermengen gut vorbereitet. Das lag nicht zuletzt am geräumigen Stand, mit dem die Schweizer Kirchen auf Einladung der Evangelischen Kirche im Rheinland auf dem Messegelände Präsenz zeigten. Erste Einblicke in die jüngst erschienene neue Übersetzung der Zürcher Bibel versprachen spannende Lektüre, welche am Infodesk mit aktuellen Publikationen des SEK fortgesetzt werden konnte.

Zentrales Element des Standes waren jedoch achtzehn Stelen, die mit einem geschickten Frage-Antwort-Spiel die Besuchenden vor einige Herausforderungen stellten. Vielen war die zentrale Bedeutung des Zürcher «Wurstessens» für die Schweizer Reformation bisher nicht klar. Immerhin haben die Zürcher mit ihrer damaligen Missachtung der vorösterlichen Fastenzeit die vorreformatorischen Spannungen bis zum Siedepunkt angeheizt. Eine eher freudige Wärme empfanden die reformierten Besuchenden angesichts der Stele «Reformierte Hochburg». Der Ausdruck ist nicht übertrieben. Sechsundneunzig Prozent der Schweizer Protestanten sind reformiert. In Deutschland sind es achtundachtzig Prozent weniger. Und die verbleibenden acht Prozent sind in der Diaspora verstreut.

Fazit: Ein spannender und würdiger erster Auftritt der Schweizer Kirchen. Im Kontext des aus der Basis entstandenen deutschen Kirchentages vielleicht ein wenig zu viel Hochglanz. Versöhnt wurden jedoch auch diese Stimmen mit einem Ereignis, das basisorientierter gar nicht sein könnte: dem Auftritt eines Alphorntrios. Dazu wurde Schweizer Schokolade gereicht. Und da war er, der strategische Vorteil des Schweizers an sich: Er kennt seine Nachbarn.

Thomas Flügge ist Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit

STANDPUNKT



Die Kraft des Normativen im Evangelium

Am deutschen evangelischen Kirchentag in Köln ist mir die Bedeutung des viel gebrauchten und vieldeutigen Begriffs «normativ» aufgegangen. Da waren Tausende oder Hunderttausende von Menschen, die sich deklariert haben. Deklarationsmerkmal: oranger Kirchentagsschal. Was heisst diese Deklaration; was bewirkt sie? Normativ heisst, als Richtschnur dienend, wegweisend sein. Deutlich wurde die Richtschnur «Evangelium», als gemeinsame Basis zum Denken, Handeln, Beten in der globalisierten Welt. Wie aber ist diese Gemeinsamkeit, diese Gemeinschaft im Horizont des Evangeliums zu fassen? Ganz einfach: Eine Frau setzte sich zu mir auf einem grossen Platz mit vielen freien Tischen. Ich hätte das nie getan! Ich trug den orangen Schal. Sie auch. «Ich habe Sie erkannt», sagte sie; «jetzt möchte ich Sie kennen lernen». Eine junge Frau vertraute mir ihr Baby an. «Halten Sie mal, ich muss etwas erledigen.» Ich hab das Baby gehalten und das Vertrauen gespürt. Vertrauen verbindet. Dieses Vertrauen, das spürbar und sichtbar war am Kirchentag mit seinen riesigen Menschenmengen. Menschenmassen, die sich in Freundschaft und gegenseitigem Vertrauen begegnen; Menschen unterschiedlicher Konfessionen, Ethnien, Kulturen, die sich auf das gemeinsame Fundament des Evangeliums berufen, es vermutlich unterschiedlich definieren, interpretieren und leben, aber es im Grundsatz als christliche Wahrheit aus ihrem Glauben erfahren haben. Vielleicht brauchen wir nur einen gleichfarbenen Schal für zwei Euro, um uns zu erkennen, gegenseitig Vertrauen zu schenken, uns gegenseitig zu achten und zu lieben, wie Christus uns geheissen hat. Vielleicht braucht es ein Merkmal, einen Schal, damit wir erkennen, dass jeder mein Nächster und jeder oder jede erwählt ist: «Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen; Du bist mein!»

Silvia Pfeiffer ist Mitglied des Rates

ÖRK im Wandel

Die künftige Mitarbeit des SEK beim Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK)

Nachdem die Vollversammlung des ÖRK im letzten Jahr in Porto Alegre die Leitlinien bis 2013 verabschiedet hat, legt auch der Rat SEK sein Arbeitsprogramm vor. Es ist geprägt von den Veränderungen in der Ökumenebewegung der letzten Jahre.

Monica Jeggli

Am Ende steht der Anfang: Das Arbeitsprogramm des SEK steht am Schluss eines langen Prozesses, der bereits vor der ÖRK-Vollversammlung im brasilianischen Porto Alegre 2006 begann. Über mehrere Monate bereitete sich die Delegation sorgfältig auf die Teilnahme vor. In der Folge konnte sie sich in Brasilien erfolgreich in den Ausschuss für Programmrichtlinien einbringen, der die Diskussionen der Vollversammlung begleitete und bündelte. Das nun verabschiedete SEK-Arbeitsprogramm basiert auf den dort beschlossenen Leitlinien.

Zwei Lungen des ÖRK

Lange Zeit war der ÖRK vor allem in sozialethischen Fragen engagiert. Serge Fornerod, Leiter der Abteilung Kirchenbeziehungen, spricht in diesem Zusammenhang von den zwei Lungen des ÖRK. Die eine Lunge ist seit der Gründung das Ziel der sichtbaren Einheit der Kirchen, die Heilung der Trennung der Konfessionsfamilien. Die andere Lunge ist die Einheit durch Aktion. Durch das gemeinsame Handeln soll die Welt versöhnt werden. Es ist der sozialethisch orientierte Teil des ÖRK bei dem auch eine Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche möglich ist. In den letzten Jahrzehnten war diese «sozialethische Lunge» stärker gewichtet worden, was auch mit der Finanzierung des ÖRK zu tun hat. Drei Viertel des Budgets wird von Hilfswerken beigesteuert. Dieses Geld floss bisher grösstenteils in politische Entwicklungs- und Advocacyprogramme zum Beispiel für den Frieden im Nahen Osten, für Gendergerechtigkeit oder die Rechte indigener Völker. Vor allem für die Kirchen im Süden, die steigende Mitgliederzahlen verzeichnen, ist die praktisch orientierte Arbeit des ÖRK wichtig. Viele ihrer Mitglieder leiden unter wirtschaftlichen Ungerechtigkeit, Armut und Gewalt.

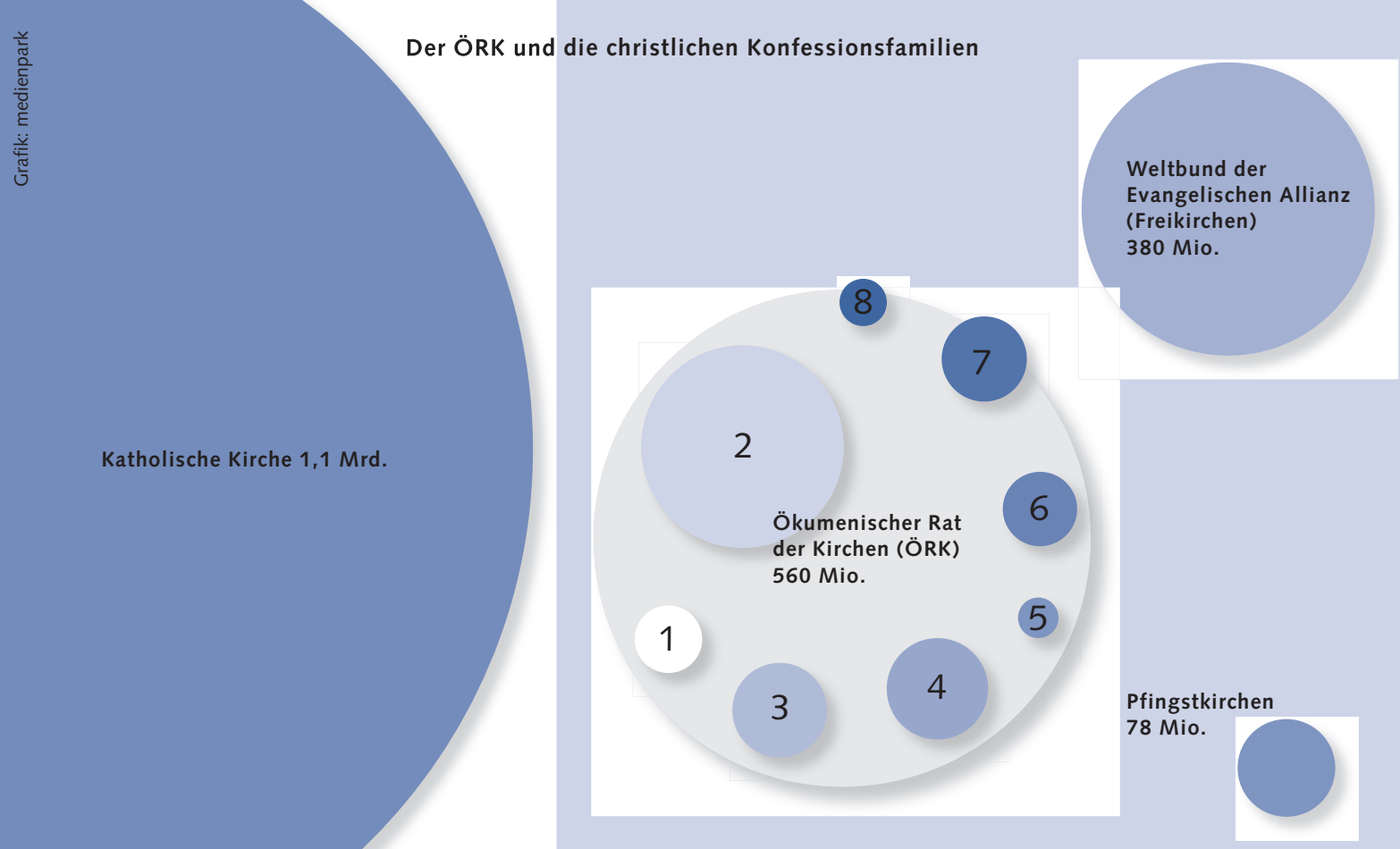
Einheit und sozialethische Verantwortung

Der sozialethische Teil des ÖRK bleibt wichtig und auch der SEK wird sich in diesem Bereich engagieren. Zum Beispiel mit «Globalance», dem Konzept für eine alternative Globalisierung des Instituts für Theologie und Ethik (ITE). Oder mit der theologischen Studie zu den Menschenrechten, an der der ÖRK bereits starkes Interesse gezeigt hat. Das ITE arbeitet ausserdem im ÖRK-Programm «Armut und Reichtum und Umwelt» mit. Zu den Themen Wasser und Klima besteht ein regelmässiger Austausch.

«Der Wille zur Einheit der Kirchen zu finden ist stärker geworden» schrieb Thomas Wipf im Bericht der Delegation über die Versammlung von Porto Alegre. Im Zuge des Impulses von 1968 hat sich die Kirche der Welt geöffnet.

Grafik: medienpark

Der ÖRK und die christlichen Konfessionsfamilien



1 orientalisch-othodoxe Kirchen (Syrisch-Orth., Koptische Kirche, Armenische Apostolische Kirche, u.a.) 65 Mio.

2 byzantinisch-orthodoxe Kirchen (Griechisch Orth., Russisch Orth., u.a.) 228 Mio.

3 United and Uniting Churches 80 Mio.

4 Anglikanische Gemeinschaft 85 Mio.

5 Methodistische Weltkonferenz 40 Mio.

6 Lutherischer Weltbund (LWB) 66 Mio.

7 Reformierter Weltbund (RWB) 76 Mio.

8 Baptistischer Weltbund 35 Mio.

Anmerkung: Diese Darstellung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und Präzision. Zum Teil sind Kirchen in mehreren Organisationen gleichzeitig Mitglied, zum Teil sind nicht alle Kirchen eines Konfessionsbundes auch beim ÖRK. Bei denjenigen Konfessionsbünden, die sich im ÖRK-Kreis befinden, sind mindestens 84% des Kirchenvolkes im ÖRK vertreten. Bei den Baptisten sind es nur 61%, bei den Reformierten 66%.
Quelle: World Council of Churches: A Handbook of Churches and Councils. Profiles of Ecumenical Relationships, Geneva 2006. S. 81.

Einheit der Kirche wurde verstanden als Einheit der Menschen. Dadurch entstand eine grosse Vielfalt an Strömungen innerhalb der ökumenischen Bewegung. Man legte nicht soviel Wert auf eine starke gemeinsame Identität sondern wollte möglichst viele Menschen integrieren. Nun haben mehrere Entwicklungen die Dynamik der internationalen Ökumene verändert und machen ein Umdenken nötig.

Verhältnis zur Orthodoxie

Vor allem die orthodoxen Kirchen haben nach dem Ende des Ost-West-Konflikts die Ökumenebewegung stark herausgefordert. Die Ost-Kirchen, die im Kommunismus marginalisiert waren, brauchten nach der Wende den ÖRK nicht mehr als Tor zur Welt, und begannen, sich stärker auf ihre eigene Identität zu besinnen. Ausserdem war die Ökumene für sie nach der Wende diskreditiert. Die kommunistischen Regimes hatten die Bewegung für eine christliche Einheit gefördert, weil sie sich von einer geeinten Kirche einfachere Einflussnahme versprachen. Gleichzeitig instrumentalisierte der russische Geheimdienst KGB einige Mitglieder des Zentralausschusses des ÖRK. Aber auch inhaltlich hatten und haben die Orthodoxen Mühe mit ihren Mitchristen im Westen und übten wiederholt Kritik an der liberal-protestantischen Haltung des ÖRK gegenüber Fragen wie dem Frauenpriestertum und der Homosexualität. Diese Spannung gipfelte in Austrittsdrohungen um die Jahrtausendwende.

Sieben Jahre später ist das Verhältnis zur Orthodoxie wieder entspannter. Das Entscheidfindungsverfahren wurde geändert, was der Orthodoxie zu mehr Einfluss im ÖRK verholfen hat. Man wechselte von einem Mehrheitsverfahren zu einem Konsensverfahren. Den Orthodoxen war die Einheitsfrage immer wichtiger gewesen als das sozialethische Engagement. Auch hier hat eine Annäherung stattgefunden. Mit dem Aufgehen der sozialen Schere nach dem Ende des Kommunismus sind nun auch in Russland und in Osteuropa Fragen der sozialen Gerechtigkeit virulenter geworden. Durch das Engagement des Patriarchen von Konstantinopel wird nun auch im Osten das Thema Bewahrung der Schöpfung/Ökologie intensiv diskutiert.

Theologische Grundlagenarbeit

Trotz dieser Annäherung will man im ÖRK theologisch wieder stärker an der dogmatischen Klärung der unterschiedlichen Positionen arbeiten. Deshalb wird eine «Globale Plattform für Theologie und Analyse» geschaffen, in welcher auch der SEK mitarbeiten wird. Ein breites Spektrum von Personen aus den Kirchen, der Theologie, der Ethik und der Soziologie wird grundlegende Probleme aus allen Bereichen des kirchlichen Lebens und der ökumenischen Beziehungen analysieren und gemeinsam über Lösungen nachdenken.

Gleichzeitig will der ÖRK dem Ziel einer sichtbaren Einheit der Kirche mittels theologischer Auseinandersetzung näher kommen. Ein Meilenstein wäre die gegenseitige Anerkennung der Taufe. Auch der Rat SEK ist überzeugt, dass noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Er will sich mit einem eigenen Positionspapier zur Taufe einbringen, aber auch zur Klärung der Ämterfrage beitragen. Ausserdem möchte der Rat SEK, dass das protestantische Modell «Einheit in versöhnter Verschiedenheit» mehr Beachtung findet. Dieses Modell hat nicht eine *sichtbare Einheit* der Kirche durch gemeinsame Strukturen und Hierarchien zum Ziel, wie im katholischen Verständnis. Vielmehr geht es um eine *sichtbare Gemeinschaft*, welche im Hören auf das Evangelium sowie im gemeinsamen Zeugnis und Dienst der Kirchen besteht und die real existierende Vielfalt berücksichtigt und begrüsst. Die Mitarbeit des SEK wird dadurch erleichtert, dass Pfrn. Dr. Isabelle Noth neu in die «Faith and Order»-Kommission gewählt wurde. Diese Kommission ist der einzige Ort, wo auch katholische Vertreter im Rahmen des ÖRK beteiligt sind.

Nach Porto Alegre steht der ÖRK konsolidiert da. Die Strukturen wurden den gesunkenen finanziellen Ressourcen angepasst, die Finanzkrise ist überwunden, die Gefahr der Abspaltung der Orthodoxie vorerst gebannt. Mit dem Global Christian Forum (vgl. Kasten) sucht die Ökumene neue Wege, um auch die Katholiken und die wachsenden charismatischen und pfingstlerischen Kirchen in den Dialog einzubinden. Die Arbeit kann beginnen.

Global Christian Forum – neue Ökumene-Plattform

Nachdem der 1948 gegründete ÖRK von Anfang an die katholische Kirche nicht einbinden konnte und in den letzten Jahrzehnten charismatische und pfingstlerische Kirchen stark an Bedeutung gewonnen haben, sucht man neue Wege für die Ökumene. Mit dem Global Christian Forum soll ein Ort geschaffen werden, wo hochrangige Vertreterinnen und Vertreter aller christlichen Gemeinschaften sich treffen und über gemeinsame Herausforderungen diskutieren. Das GCF soll allerdings keine weitere internationale christliche Mitgliederorganisation werden, sondern ein loser Zusammenschluss bleiben. Deshalb ist die Organisationsstruktur auf ein Minimum reduziert: Es gibt nur ein kleines Sekretariat bei Genf. Seit 1998 finden kleinere Treffen statt, die die Etablierung eines regelmässig stattfindenden Forums vorbereiten sollen. Am diesjährigen Treffen Anfang November in Nairobi ist es soweit: Das Forum soll offiziell gegründet werden.

Finanzkraft schafft Verantwortung

Eine Umfrage zu kirchlichen Pensionskassengeldern

Wie legen protestantische Kirchen in der Schweiz die Pensionskassengelder ihrer Angestellten an? Orientieren sie sich an ethischen Kriterien? Nehmen sie Aktionärsverantwortung wahr? Diese und andere Fragen wurden den kirchlichen Finanzverantwortlichen in einer Umfrage gestellt.

Hella Hoppe

Das Thema «Kirchen als wirtschaftliche Akteure» rangiert seit mehreren Jahren weit oben auf der Agenda internationaler kirchlicher Konferenzen. Kirchen in südlichen Ländern formulieren dabei deutliche Erwartungen gegenüber den Kirchen im Norden. Insbesondere sollen diese ihr jeweiliges Investitions- und Anlageverhalten an Kriterien ökologischer und sozialer Verantwortung messen. Ein erhebliches Investitions- und Anlagevolumen stellen dabei die Pensionskassengelder von Kirchen im Norden dar. Eine Umfrage bei den SEK Mitgliedkirchen sowie bei Werken und Missionsorganisationen hat nun mehr Transparenz in die heterogene kirchliche Pensionskassenlandschaft der Schweiz gebracht – mit den folgenden Ergebnissen:

Volumina der kirchlichen Pensionskassengelder: Derzeit werden für Mitarbeitende der evangelisch-reformierten Kirchen in der Schweiz rund 900 Millionen Franken Pensionskassengelder angelegt. Werden zu diesen 900 Millionen auch die Pensionskassengelder der Pfarrpersonen sowie der Angestellten der Kirchgemeinden hinzugezählt, kann – nach vorsichtigen Schätzungen – davon ausgegangen werden, dass die gesamten protestantisch-kirchlichen Pensionskassengelder in der Schweiz einen Umfang von 1,2 bis 1,5 Milliarden Franken aufweisen.

Anschluss an kantonale Pensionskassen: Kirchen, die sich kantonalen Pensionskassen angeschlossen haben, scheinen – abgesehen von der administrativen Entlastung – bei Performance und Sicherheit der Anlagen nicht besser abzuschneiden als Kirchen, die eigene Kassen führen.

Einflussnahme: Eine Einflussnahme auf die Investitionen von kantonalen Pensionskassen ist entsprechend dem angelegten Volumen durch den Einsitz in deren Aufsichtsgremien und Delegiertenversammlungen möglich. Weil ihr Volumen innerhalb der kantonalen Kassen gering ist, haben gerade Kassen grosser Landeskirchen, die sich kantonalen Kassen angeschlossen haben, keinen bis minimalen Einfluss.

Deckungsgrad: Der Deckungsgrad der kirchlichen Kassen erweist sich als unabhängig von der Grösse der Kasse und von ethischen Anlagekriterien. Die Vergleichbarkeit der Deckungsgrade ist allerdings nicht absolut gegeben.

Kirchliches Anlageprofil: Die vielen Einzellösungen der Kantonalkirchen und der Anschluss an kantonale Pensionskassen verhindern, dass über grosse Volumina kirchliche Anlageprofile entstehen können.

Ethisch investiert: Nur rund ein Viertel der antwortenden Institutionen investieren einen Teil des Kapitals entsprechend Nachhaltigkeits- und Sozialkriterien. Etwas mehr als der Hälfte der antwortenden Institutionen kennen allerdings Organisationen, die sich mit ethischem Investment beschäftigen.

Die Ergebnisse der Umfrage machen deutlich, dass die protestantischen Kirchen in der Schweiz ihre Möglichkeiten eines an Kriterien ökologischer und sozialer Verantwortung orientierten Anlageverhaltens bei Pensionskassengeldern bislang nicht ausgeschöpft haben. Verschiedene Szenarien für weitere Schritte werden deshalb zur Zeit geprüft: a) die Erhebung weiterer Statistiken; b) eine vertiefte Strategiediskussion über die langfristige Anlagepolitik der Kirchen; c) das Nachdenken über neue Formen von kirchlichen Geldanlagen (u.a. ein kirchlicher Anlagepool oder ein kirchlicher Anlagefonds); d) eine Konferenz von kirchlichen Pensionskassenverantwortlichen; e) eine Diskussion über die Option einer europäischen Vernetzung kirchlicher Pensionskassen und f) eine vermehrte gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit.

Hintergrund der Umfrage: Die Umfrage wurde im Rahmen der sieben Umsetzungsprojekte von «Globalance. Christliche Perspektiven zur wirtschaftlichen Globalisierung» durchgeführt. Die Träger des Projektes «Ethische Geldanlagen und Aktionärsverantwortung bei kirchlichen Pensionskassen» sind der SEK, die Fachstelle Kirche und Wirtschaft der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich und das Evangelische Tagungs- und Studienzentrum Boldern.

Hella Hoppe ist Beauftragte für Ökonomie.

Offene Türen für Singles

Diakoniekonferenz vom 22. Mai 2007

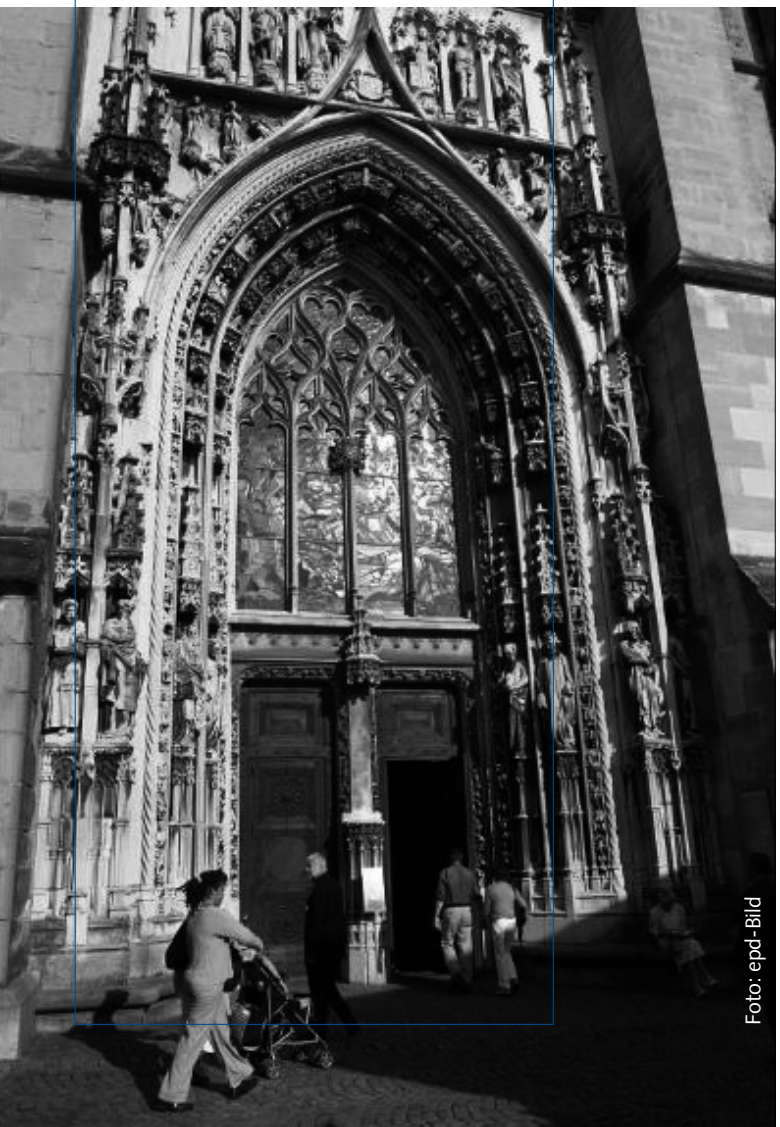
Mit dem Thema «Singles und Kirche» griff die Diakoniekonferenz ein aktuelles und kirchlich relevantes Thema auf. Sowohl der Vortrag des Lausanner Soziologieprofessors Eric Widmer als auch die Erlebnisberichte von Single-Frauen haben gezeigt, dass die Kirche diese Gesellschaftsgruppe gezielter wahrnehmen möchte.

Nathalie Dürmüller

«Singles sind weder egoistischer noch sind sie weniger glücklich als Menschen, die in Familien leben.» Eric Widmer räumte in seinem Referat an der Diakoniekonferenz mit einigen gängigen Vorurteilen gegenüber Singles auf. Er unterstrich darin auch, dass diese Lebensform nicht nur die Generation der Zwanzig- bis Dreissigjährigen betrifft, wie vielfach angenommen wird. Vielmehr erleben die meisten Menschen ein oder mehrere Male eine Lebensphase, in der sie allein stehend sind. Erstaunliche dreissig Prozent der Schweizer Bevölkerung zählt Widmer zu dieser Bevölkerungsgruppe. Ein grosser Teil davon sind Menschen im Pensionsalter, denn für den Soziologen gehören auch Witwen und Witwer zur Kategorie der Singles.

Die stattliche Anzahl von Singles in der Schweiz macht deutlich, wie wichtig es für die Kirche ist, auch nach deren Bedürfnissen zu fragen. Für Familien gibt es in den Kirchgemeinden meist genügend Angebote: Vom Krabbelgottesdienst über den Müttertreff bis zum Kinderhütedienst ist Vieles zu finden. Aber welche spezifischen Angebote gibt es für Singles? Aufgrund dieser Frage entwickelten die Teilnehmenden Thesen, die am Schluss der Konferenz präsentiert wurden. Einig war man sich darin, dass die Kirche keine speziellen Angebote für Singles schaffen müsse und könne, denn deren Bedürfnisse seien zu unterschiedlich. Wichtig sei hingegen, dass die Kirche auch für Singles offene Türen signalisiere und ihnen die Möglichkeiten gebe, neue Angebote nach ihren Bedürfnissen zu schaffen.

Die Arbeitsgruppe der Diakoniekonferenz wird die Thematik weiterverfolgen und konkrete Vorschläge für Projekte in diesem Bereich erarbeiten. In der nächsten Tagung im Herbst wird nochmals dieses Themenfeld behandelt und vertieft nach praktischen Umsetzungsmöglichkeiten gefragt.



Für Familien gibt es viele kirchliche Angebote, nicht aber für Singles.

Foto: epd-Bild

Nathalie Dürmüller ist Pfarrvikarin in Ostermundigen und in der Stabstelle Kommunikation des SEK.

Filmreifer Auftakt

Abgeordnetenversammlung SEK vom 17.–19. Juni 2007

Gastgeberin der diesjährigen Sommer-AV war die Kantonalkirche Basel-Stadt, Gastrednerin die Nationalsratspräsidentin Christine Egerszegi-Obrist. Im Vordergrund standen die Beziehungen zu den muslimischen Gemeinschaften und die Positionierung der Kirchen in der Öffentlichkeit.

Nathalie Dürmüller

Als am Sonntagnachmittag Abgeordnete auf das Basler Rathaus zusteuerten, um rechtzeitig in die Abgeordnetenversammlung (AV) zu gelangen, verwehrten ihnen Sicherheitsleute den Zutritt. Im Eingangsbereich des schmucken Gebäudes aus dem frühen 16. Jahrhundert wurde eine schweizerisch-russische Filmproduktion gedreht. Etwas verspätet konnte dann die AV vom Präsidenten, Raymond Bassin, doch noch eröffnet werden. In einer eleganten Empfangsrede präsentierte Lukas Kundert, Präsident der Gastgeberkirche Basel-Stadt, kenntnisreich den historischen Ratssaal.

Ende der multikulturellen Romantik

Thomas Wipf setzte in seiner traditionellen Eingangsrede deutliche Akzente. Dieses Mal sprach er nicht ausschliesslich von Religionsfreiheit und vom gegenseitigem Kennen- und Verstehen lernen der verschiedenen Religionsgemeinschaften. Er konstatierte stattdessen, dass wir heute im interreligiösen Dialog an einem sensiblen Punkt angelangt sind: «Nach einer Zeit der multikulturellen Romantik stellen sich einige grundsätzliche Fragen.» Vor diesem Hintergrund rief er die islamischen Vereine und Dachverbände dazu auf, sich ernsthaft auf den Dialog mit den Kirchen und der jüdischen Gemeinschaft einzulassen. Das sei nur möglich, wenn die Vertreter der islamischen Verbände «auch unsere Fragen hören und bereit sind, unsere Anliegen aufzunehmen.» Anders ausgedrückt: Der Dialog darf nicht zu einer Einbahnstrasse werden, wenn er auch in Zukunft ernsthaft geführt werden soll. Die klare Stellungnahme des Präsidenten wurde begrüsst vom Waadtländer Delegierten Antoine Reymond. Eine Diskussion fand allerdings nicht im Plenum sondern im kleineren Kreis in den Pausen und beim Abendessen statt.

Nationalratspräsidentin spricht Klartext

Auch von politischer Seite kamen Äusserungen, die in eine ähnliche Richtung zielten. Die Nationalratspräsidentin Christine Egerszegi-Obrist legte in ihrer Rede den Schwerpunkt auf die Frage der Religionsfreiheit und deren Bedeutung für den Schweizer Staat. «Die Religionsfreiheit ist nicht absolut» stellte die «ersten Bürgerin des Landes» klar. «Sie wird begrenzt durch die anderen Grundrechte. (...) Unsere grundlegenden Werte, die sich auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte stützen, sind nicht verhandelbar und müssen von allen respektiert werden, die in diesem Land leben möchten.» Die Präsidentin sprach insbesondere von der Würde der Frauen und Mädchen, die von unserem demokratischen Staat geschützt werden muss.

Klare evangelische Positionen gefragt

In der Debatte um die Motion der Nordwestschweizer Kirchen zu den politischen Äusserungen des Rates wurde deutlich: Die Diskussion über politische Stellungnahmen des SEK ist im Gang. «Vom SEK wird ein Beitrag zur Meinungsbildung erwartet. Gefragt sind fundierte, aber auch klare evangelische Positionen, mit denen sich die Öffentlichkeit auseinandersetzen kann» so Thomas Wipf in seinem Votum. Es sei Aufgabe der öffentlichen und politischen Diskussion und nicht der Kirchen, einen Ausgleich zwischen den Positionen zu finden. Die Kirche sei heute eine Stimme von vielen.

Dem Rat SEK wurde die Unterstützung der Mitgliederkirchen in dieser Sache zugesichert, auch wenn es mitunter einem Hochseilakt gleichkommt, der spürbaren Verschiedenheit der Kantonalkirchen gerecht zu werden. Nichtsdestotrotz hinterlässt eine solche Versammlung ein Gefühl von Einheit oder wie es eine Abgeordnete im Tram Richtung Bahnhof ausdrückte: «Durch die AV wird die Arbeit in unserer Kirchgemeinde in den grösseren Kontext Kirche gestellt und das tut gut.»

Nathalie Dürmüller ist Pfarrvikarin in Ostermundigen und in der Stabstelle Kommunikation des SEK.



Foto: Thomas Flügge

Die Abgeordnetenversammlung

Tagung vom 17.–19. Juni 2007 in Basel

Die Abgeordnetenversammlung

▸ nimmt die Antwort des Rates auf das **Postulat Reich/Strässler/Pestalozzi** betreffend Härtefallkommission zur Kenntnis. Der Rat berichtet darin über seine Tätigkeit in den vergangenen Jahren im Bereich Asyl und Sans-Papiers.

▸ nimmt den Bericht des Rates zur **«Motion der Nordwestschweizer Kirchen zu den politischen Äusserungen des SEK-Rates»** zur Kenntnis und schreibt die Motion ab. Er erläutert in seiner Antwort die Kriterien, nach denen er sich zu politischen Fragen äussert und gibt eine Übersicht über die Äusserungen in den vergangenen Jahren.

▸ nimmt die Antwort des Rates zur Motion der Arbeitsgruppe «Neues AV-Reglement» betreffend **Revision der Verfassung SEK** zur Kenntnis und schreibt die Motion ab.
Sie verpflichtet den Rat, das Projekt zu etappieren und für jede Etappe vorgängig die Zustimmung der Abgeordnetenversammlung einzuholen.
– beauftragt den Rat, in einer ersten Etappe, einen Bericht zu verfassen, der unter anderem folgende Fragen beantwortet: Wie sieht der Rat und wie sehen die Mitgliedkirchen die zukünftige ekklesiologische Bedeutung des Kirchenbundes? Mit welchen ekklesiologischen Konsequenzen für die Mitgliedkirchen? Welche rechtlichen Optionen bestehen für eine zukünftige Organisation des Kirchenbundes? Mit welchen rechtlichen Konsequenzen für die Mitgliedkirchen? Was spricht für eine Totalrevision und gegen eine Teilrevision? Der Bericht ist den Mitgliedkirchen zur Vernehmlassung zu unterbreiten.
– beauftragt den Rat, die Kosten für diese Etappe in den Budgets 2008 und 2009 zu veranschlagen.



▸ genehmigt den **Jahresbericht 2006.**

▸ genehmigt die **Jahresrechnung 2006** und beschliesst, den Ausgabenüberschuss von CHF 39 870.18 dem Vermögen zu entnehmen.

▸ nimmt die **Legislaturziele des Rates** 2007–2010 zur Kenntnis.

▸ nimmt den Projektbericht zu **«calvin09»**, dem Jubiläum zum 500. Geburtstag von Johannes Calvin, zur Kenntnis und beschliesst für die Finanzierung des Projekts einen ausserordentlichen Beitrag von CHF 120 000.–, je hälftig für die Jahre 2008 und 2009.

▸ nimmt den Bericht des Rates «Solidarischer Lastenausgleich für die **Rechtsberatungsstellen für Asylsuchende** bei den Empfangs- und Verfahrenszentren des Bundes» zur Kenntnis.

▸ beschliesst für das Jahr 2008 einen ausserordentlichen Beitrag von CHF 220 000.– für die Finanzierung der **Seelsorge für Asylsuchende** in den Empfangs- und Verfahrenszentren des Bundes und den Transitzonen der Flughäfen Zürich-Kloten und Genf-Cointrin.

▸ beschliesst, zugunsten des **Fonds Schweizer Kirchen im Ausland** 2008 in den Kirchgemeinden eine Kollekte mit der Zielsumme von CHF 290 000.– zu erheben.

▸ beschliesst, für das **Ökumenische Institut Bossey** 2008 in den Mitgliedkirchen eine Sammlung mit der Zielsumme von CHF 60 000.– durchzuführen.

▸ wählt als Präsidenten des Stiftungsrates des Hilfswerkes der Evangelischen Kirchen Schweiz (HEKS) für die Amtsdauer 2008–2011 Nationalrat Dr. **Claude Ruey**.

▸ nimmt Jahresbericht und Jahresrechnung 2006 der **Stiftung Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (HEKS)** zur Kenntnis.

▸ beschliesst, dass die Mitgliedkirchen im Jahre 2008 das HEKS wiederum mit Beiträgen unterstützen:
Als reguläre Zielsumme 2008
CHF 2 396 245.–
Als Zielsumme für den Flüchtlingsdienst CHF 1 012 686.–

▸ nimmt Jahresbericht und Jahresrechnung 2006 der **Stiftung Brot für alle (BFA)** zur Kenntnis.

▸ genehmigt den Tätigkeitsbericht und die Jahresrechnung 2006 von **fondia – Stiftung zur Förderung der Gemeindediakonie** im SEK.

▸ beschliesst als **Tagungsorte und -daten für 2008**:
Sommer-Abgeordnetenversammlung 2008: 15.–17. Juni 2008 in Bellinzona
Herbst-Abgeordnetenversammlung 2008: 3.– 4. November 2008 in Bern

Der Sekretär der Abgeordnetenversammlung, Theo Schaad

Füsse auf weitem Grund

Für eine Zukunft des SEK in guter Verfassung

Die Aufgaben und Kompetenzen des SEK müssen neu geregelt werden, denn Vieles, was der SEK tut, ist nicht in der Verfassung vorgesehen. Bevor allerdings mit der Ausarbeitung eines Rechtstextes begonnen werden kann, ist eine Debatte über Grundsätzliches nötig. Kreativität und Visionen sind gefragt.

Peter Schmid

Die Diskussion über eine neue Verfassung des SEK ist eröffnet. Im Zusammenhang mit der erfolgten Teilrevision – einer pragmatischen Anpassung an die Gegenwart – wurde von AV und Rat darauf hingewiesen, dass für wirklich zukunftsgerichtete Schritte eine Gesamtrevision nötig ist. Als Folge einer Motion legte der Rat der Sommer-AV einen Arbeitsplan vor. Die Diskussion durch die Abgeordneten verzeichnete (noch) wenig Begeisterung an der Grundlagenarbeit für die Zukunft.

Mit dem Anfang anfangen

Am Anfang steht das Vertrauen darauf, dass der christliche, der evangelische Glaube nicht nur Zukunft hat, sondern Teil der Zukunft ist. Dieses Vertrauen verschafft uns Gelassenheit bei der zukunftsgerichteten Arbeit. Die Frage nach dem Sinn bleibt gestellt, wer sie ohne Gottesbezug beantworten will, soll dies in aller Freiheit tun. Wir arbeiten für alle jene Menschen, die spüren, dass ein Leben mit einem Gegenüber, das wir Gott nennen, sinnstiftend ist und bleibt, weil uns der Glaube an die reine Zufälligkeit als zu wenig glaubwürdig erscheint. Die Realität ist sehr gnadenlos, deshalb ist die «Rechtfertigung aus Gnade allein» noch immer die «frohe Botschaft».

Die Zukunft gehört dem Plural

Die Strukturen der reformierten Landeskirche sind stark dem politischen «Vorbild» nachempfunden. Schon der Blick auf die evangelisch-methodistische Kirche, Mitglied des SEK, zeigt, dass dies keineswegs die einzig mögliche Form ist. Ihre territoriale Organisationsstruktur gliedert sich in aller Regel «jenseits» der Einwohnergemeinde-, Kantons- und Landesgrenze. Die Zukunft wird meines Erachtens eine Vielfalt bringen, verschiedene Zugänge zu den christlichen Botschaften, der Plural ist hier angemessen, weil in einem menschlichen Leben nicht immer alles gleich wichtig ist. Verschiedenste Lebens- und Glaubensentwürfe verlangen eine Vielfalt von Strukturen. Das Ganze muss überschaubar, erklärbar und organisierbar sein.

Der SEK muss einlösen, was sich die Andern versprechen

Das Institut für Ethik und Theologie wurde 1971 durch Beschluss der AV gegründet. Die Verfassung «weiss» nichts davon. Die Bundesbehörden, die christlichen Geschwister-Kirchen, die Körperschaften der Weltreligionen erwarten vom Rat des SEK verbindliche Aussagen. Der SEK will verlässlicher Partner des Reformierten Weltbundes, der Gemeinschaft der evangelischen Kirchen Europas und der Konferenz Europäischer Kirchen sein. Die gültige Verfassung schweigt dazu.

Es braucht die Besten, nicht die Freiwilligsten

Eine Verfassungsrevision ist kein administrativer, sondern ein schöpferischer Akt. Bevor wir juristischen Rat erfragen, müssen wir klären, was wir wollen. Gesucht ist die Mitwirkung kreativer Menschen, die in unserer Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Kirche Verantwortung «leben». Bitte keine Bescheidenheitsanfälle aus lauter Ängstlichkeit! Ich hoffe für meine Kirche, dass ER unsere Füsse stellt auf weiten Grund. (Psalm 31,9)

Peter Schmid ist Ratsmitglied



Rede des Ratspräsidenten

Ab sofort ist die Rede des Ratspräsidenten, Thomas Wipf, die er am 17. Juni anlässlich der Abgeordnetenversammlung des SEK gehalten hat, als Drucksache erhältlich. Der SEK Impuls 1 «Dialog mit den Muslimen. Transparenz und Offenheit unverzichtbar» kann im Webshop unter *www.sek.ch* oder per E-mail (*bestellungen@sek.ch)* bestellt werden.

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund: Dialog mit den Muslimen. Transparenz und Offenheit unverzichtbar, SEK Impuls 1, Bern Juli 2007. 10 S.

Aus dem Rat

Sitzungen vom 3./4. April, 8./9. Mai, 12. Juni und 2.–4.Juli 2007

Der Rat

▸ verabschiedet die **Vorlagen für die Abgeordnetenversammlung**, die vom 17.–19. Juni 2007 in Basel tagt.

▸ nimmt den Text «**Die Taufe in evangelischer Perspektive**. Überlegungen und Empfehlungen zu Lehre und Praxis» in erster Lesung zur Kenntnis und beauftragt die Geschäftsstelle mit der Überarbeitung. Der Text wird nach der zweiten Lesung den Mitgliedkirchen zur Vernehmlassung unterbreitet und nach der Verabschiedung durch den Rat der Abgeordnetenversammlung vorgelegt.

▸ nimmt den Text «**Das Sterben leben**. Entscheidungen am Lebensende aus evangelischer Perspektive» in erster Lesung zur Kenntnis und beauftragt die Geschäftsstelle mit der Überarbeitung. Es handelt sich dabei um eine Kurzfassung der Studie «Leben auf der Grenze».

▸ genehmigt das **Projekt eines Buches zum Calvin Jubiläum**. Es soll das Leben und Werk Calvins und deren Rezeption im Zusammenhang mit den historischen Umständen in Genf, der Schweiz und weltweit verständlich machen. Es stellt sich zugleich der Frage, welche Impulse Calvin und der Calvinismus der Kirche und Gesellschaft heute geben können.

▸ genehmigt die Vereinbarung mit den Standortkirchen zur solidarischen Finanzierung der **Seelsorge für Asylsuchende** in den Empfangs- und Verfahrenszentren des Bundes (EVZ) und beauftragt die Geschäftstelle, die Vereinbarung mit den Standortkirchen abzuschliessen. Es sieht vor, dass die Hälfte der Aufwendungen der Standortkirchen weiterhin durch die Mitgliedkirchen des SEK gemeinsam getragen werden (CHF 220 000 pro Jahr).

▸ nimmt Kenntnis vom **Bericht der Projektgruppe Werke**, welche – im Sinne der Motion der Abgeordnetenversammlung – an der zukünftigen Zusammenarbeit von HEKS und BFA arbeitet. Das Ergebnis soll jetzt mit den Stiftungsräten der beiden Werke besprochen werden.

▸ nimmt das Projekt der evangelischen und katholischen Werke **«0.7 % – Gemeinsam gegen Armut»** zur Kenntnis. Sie planen – im Rahmen der Millenniumsziele der UNO – eine Unterschriftensammlung für eine **Petition**, die verlangt, dass die Beiträge der Schweiz an die Entwicklungszusammenarbeit 0.7% des Bruttosozialprodukts erreichen. Er beschliesst, zusammen mit der Schweizer Bischofskonferenz einen Empfehlungsbrief an die Mitgliedkirchen zu verfassen, der die Vorlage der Werke begleiten soll.

▸ genehmigt die Planung für das Treffen einer SEK Delegation mit den Delegationen von **mission 21 und DM – échange et mission**. Die Missionsorganisationen hatten den Rat um eine Aussprache über grundsätzliche Fragen der Zusammenarbeit gebeten. Diese geschieht seit 2004 aufgrund der Rahmenvereinbarung und der Leistungsverträge, der Kommission Kirche und Mission sowie – zusammen mit HEKS und BFA – der Kommission für Aussenbeziehungen.

▸ nimmt Kenntnis vom Stand des Projekts im Zusammenhang mit der Fussball-Europameisterschaft **«Kirche 08 – Wir sind dabei»**. Er stimmt den Vorschlägen der Nationalen Ökumenischen Koordinationsgruppe zu. Diese umfassen u. a. ein Logo, das Leitbild sowie ökumenische Projekte (darunter ein Eröffnungsgottesdienst in Basel und eine Website). Er genehmigt für 2007 einen Projektkredit von CHF 12 500.

▸ genehmigt die Antwort im Vernehmlassungsverfahren der eidgenössischen Steuerbehörde zum Systementscheid bei **Ehepaarbesteuerung**. Es sollen vor allem Aspekte der verschiedenen Besteuerungsformen nach ethischen Kriterien gewichtet werden. Die Vernehmlassungsantwort wird auf der Website www.sek.ch aufgeschaltet.

▸ nimmt die **Vernehmlassungsantwort «Vereinfachung des Bundesgesetzes über die Mehrwertsteuer»** zur Kenntnis. Die Antwort wird entsprechend der Ratsdiskussion bei der Eidgenössischen Steuerverwaltung eingereicht.

▸ ernennt Claude Cuendet, Chancelier de l'Eglise Evangélique Réformée du Canton du Vaud (EERV), und Pfr. Markus Sahli als SEK-Vertreter in die **Arbeitsgruppe «Religionsartikel»** der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz.

▸ genehmigt Jahresbericht und Jahresrechnung 2006 der Schweizerischen **Reformationsstiftung**.

▸ genehmigt das Reglement für den **Fonds Huldrych Zwingli**. Dieser wurde geäufnet durch den Verkaufserlös der Zwingli-Heimstätte in Wildhaus und steht dem Rat für die Finanzierung von Beiträgen zur Verfügung, welche «im Dienst des Evangeliums und zum Andenken an den Reformator Huldrych Zwingli weltweit und in der Schweiz durch Förderung von entsprechenden Aus- und Weiterbildungen, Begegnungen und Studien zur Verbreitung und Vertiefung des reformierten Kirchen-, Gemeinde- und Amtsverständnisses» beitragen.

▸ genehmigt das Mandat der Kommission für den **Fonds für Frauenarbeit** und setzt es auf den 1. Januar 2008 in Kraft. Er beauftragt die Geschäftsstelle, im Rahmen ihrer Überlegungen zur Genderarbeit eine Öffnung der Zweckbestimmung des Fonds anzustreben und dem Rat Bericht und Antrag zu stellen.

Aus dem Rat

Sitzungen April bis Juli 2007

▸ genehmigt das **Mandat für die Kommission für die Schweizer Kirchen im Ausland (CHKiA)** und setzt es auf den 1. Januar 2007 in Kraft.

▸ nimmt Kenntnis vom **Beitragsschlüssel 2008 – 2010**. Der Schlüssel zur Aufteilung der Mitgliederbeiträge wird alle drei Jahre nach den Kriterien Mitgliederzahl, AHV-pflichtige Lohnsumme und Finanzkraft des Kantons neu berechnet. Er dient auch zur Aufschlüsselung von Beiträgen an Organisationen ausserhalb des SEK (z. B. Deutschweizerische Kirchenkonferenz).

▸ genehmigt die **neue Spesenordnung** und verabschiedet sie zur Genehmigung durch die Steuerverwaltung des Kantons Bern. Er genehmigt auch die neue «Verordnung über Sitzungsgelder und Honorare».

▸ beauftragt die Geschäftsstelle mit der Ausarbeitung des **Voranschlags 2008** unter folgenden Vorgaben: Der Aufwand wird um die Jahresteuerung im Monat April auf dem Personal- und dem Sachaufwand (nicht hingegen auf dem Finanzaufwand und den Beiträgen an Institutionen) sowie die zusätzlichen Arbeitgeberbeiträge an die Pensionskasse erhöht. Das Defizit darf CHF 50 000 nicht überschreiten.

Theo Schaad, Geschäftsleiter

Personelles



Wir heissen als Mitarbeitende in der Geschäftsstelle willkommen:

Christian Vandersee (1)
Beauftragter für Aussenbeziehungen, Werke und Missionsorganisationen

Monica Jeggli (2)
Journalistin / Redaktorin

Wir verabschieden uns von:

Cornelia Schnabel (3)
Beauftragte für Werke und Missionsorganisationen

Dr. Elisabeth Ehrensperger (4)
Journalistin / Redaktorin

Prof. Dr. Martin Sallmann (5)
Beauftragter für Theologie

Den garstigen Graben überwinden

Jacques Matthey, neuer Programmdirektor beim ÖRK

Anfang Jahr reduzierte der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) die Anzahl Programme von über zwanzig auf sechs. Eines davon wird vom Schweizer Jacques Matthey geleitet. Wer ist er? Was hat ihn geprägt? Welche Schwerpunkte will er in seinem Programm «Einheit, Mission, Evangelisation und Spiritualität» setzen?

Monica Jeggli

«Zäck bums». Eindeutig ein Ausdruck, den man nicht von Jacques Matthey erwarten würde. Und doch braucht er ihn zwei Mal – und zwar mit sichtlichem Spass. Vor mir sitzt ein sportlich-elegant gekleideter älterer Mann mit feinen Lachfältchen um die Augen. Ein langes Büchergestell dominiert sein kleines Büro im ÖRK-Sitz in Genf. Kunstwerke aus aller Welt sind sorgfältig im Raum verteilt.

Als Vermittler zwischen den Welten ist er aufgewachsen. Vermittler zwischen den Welten ist er geblieben – bis heute. Die ersten zwanzig Jahre seines Lebens verbrachte er als Sohn welscher Eltern in Zürich. Die Exil-Romands trafen sich in der Église Française und pflegten ein reges soziales und kulturelles Leben. «Es war eine ganze Welt neben Schule und Schulfreunden.» Auch was seine Neigungen betrifft, schlug Jacques Mattheys Herz für unterschiedliche Welten. Lange begeisterte er sich für Naturwissenschaften, besonders für Geologie und Meteorologie. Das Wetter sei eine richtige Leidenschaft gewesen und sei es noch. Damals, als Knabe, habe er sich eine eigene Wetterstation gebastelt und während Jahren drei Mal am Tag Notizen gemacht über die Wolken, den Wind, die Temperatur. Immer stärker jedoch begann sein Herz gegen Ende des Gymnasiums für Theologie zu schlagen – er spürte eine Berufung.

Sorgfältig denken und argumentieren

Scheinbar Unvereinbares zusammenbringen – dieses Thema zieht sich durch das Leben von Jacques Matthey. Musik gefällt ihm unter anderem, weil Struktur und Emotion zusammenkommen. Er spielt Klavier seit er sieben ist. Als Student erlebte er das erfolgreiche Zusammengehen der beiden protestantischen Kirchen des Kantons Waadt, der Église libre und der Église Nationale, was auch den Zusammenschluss der beiden theologischen Fakultäten zur Folge hatte. Die Studentenunruhen von 1968 erfassten – auf schweizerische Art, wie Jacques Matthey betont – auch die Universität Lausanne. Er war engagiert in einer Studentengruppe, die sich ein Experimentaljahr mit mehr Interdisziplinarität, Diskussion und Selbständigkeit erkämpfte. Damals kamen auch Befreiungstheologie und Sozialethik auf. «Sehr wichtig für uns war Jürgen Moltmann. Er erlaubt uns, eine Verbindung zu machen zwischen dem sehr kritisch-biblischen Denken der Post-Bultmann-Schule und einer dogmatisch offenen Haltung zur Fragen der Gegenwart.» Sie studierten die Texte «Church and Society» der ökumenischen Versammlung die 1966 in Genf stattgefunden

«Sehr wichtig für uns war Jürgen Moltmann. Er erlaubt uns, eine Verbindung zu machen zwischen dem sehr kritisch-biblischen Denken der Post-Bultmann-Schule und einer dogmatisch offenen Haltung zur Fragen der Gegenwart.»

hatte, trugen die Theorie aber auch ins Leben: Jacques Matthey war Mitglied einer ökumenischen Jugendgemeinde, die lebendige, aufgelockerte Gottesdienste organisierte. Auch mit dem ÖRK kam er schon früh in Kontakt, denn er absolvierte am Ende des Studiums ein Praktikum in der Missionsabteilung.

«Wir haben sehr schöne intellektuelle Konstruktionen, aber das ist nicht das, was die Menschen brauchen. Wir meinten, der erwachsene Mensch sei areligiös, aber das stimmt nicht mehr.»

Heiliger Geist und entzauberte Moderne

Wie geht ein Mensch, der sich einem strengen wissenschaftlichen Denken verpflichtet fühlt, um mit den für westliche Begriffe nicht immer rationalen Welten anderer Kulturen? Der «garstige Graben» ist für Jacques Matthey dank dem Kontakt mit Kirchen in anderen Teilen der Welt kleiner geworden. So nannte man in den vierziger und fünfziger Jahren die Kluft zwischen der Situation bei der Geburt Jesu und der Moderne. «Wir im Westen haben die Wunder von Jesus als Mythologie abgetan, für viele Menschen anderer Kulturen ist die Vorstellung, dass Jesus auf Dämonen einwirkt, völlig real und alltäglich.» Seine lange Erfahrung mit Mission und Ökumene hat ihn gelehrt, dass es neben der wissenschaftlich-westlichen auch andere Logiken gibt, die in sich rational sind. «In mehreren afrikanischen Weltanschauungen zum Beispiel ist die Welt eingeteilt in eine sichtbare und eine unsichtbare Sphäre. Letztere nimmt starken Einfluss auf die sichtbare, deshalb muss man sich auch mit ihr befassen.» Auch bei der Vorbereitung der Athener Missionskonferenz 2005 zum Thema Heilung und Versöhnung hat Jacques Matthey festgestellt, dass es in vielen Kulturen ganz klar ist, dass unsichtbare Kräfte wirken. Wenn man krank wird, hat das meist auch einen spirituellen Grund. Deshalb muss man neben der medizinischen Behandlung auch auf diese Kraft einwirken, sonst gesundet man zwar körperlich, fühlt sich aber dennoch nicht heil.

Jacques Matthey ist auch der Ansicht, dass andere Kirchen Fragen des Rituals, der Emotionen, der Musik und des Schönen besser mitgenommen haben als die protestantischen Kirchen. «Wir haben sehr schöne intellektuelle Konstruktionen, aber das ist nicht das, was die Menschen brauchen. Wir meinten, der erwachsene Mensch sei areligiös, aber das stimmt nicht mehr.» Man habe die emotionalen und religiösen Bedürfnisse der Menschen völlig vernachlässigt. Es gebe Gottesdienste, sagt Jacques Matthey, denen würde er jederzeit einen guten wissenschaftlichen Vortrag vorziehen, denn wenn in solchen Gottesdiensten die Predigt nicht gut sei, dann bleibe gar nichts mehr.

Kritik an der Gegenwart – Arbeit für die Zukunft

Ende der sechziger Jahre waren die jungen Studenten überzeugt, dass sich die Welt innerhalb eines überschaubaren Zeitrahmens zum Besseren verändern werde. Daran glaubt Jacques Matthey nicht mehr, er sieht sogar Rückschritte; beispielsweise in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. In den 1970er und 80er Jahren habe man versucht, Macht mit den kirchlichen und nichtkirchlichen Partnern in den ärmeren Ländern zu teilen. Heute wollen die Helfenden wieder die vollständige Kontrolle über ihre Gelder behalten. Entwicklungshilfeorganisationen haben ihre Büros in der Dritten Welt wie früher die Missionsgesellschaften. Früher habe man Dinge am «runden Tisch» ausdiskutiert. Das sei langwierig und mühsam gewesen und habe Geld gekostet, aber es sei evangeliumsgerechter. Er räumt ein, dass Vieles korrigiert werden musste. Gleichzeitig ist er der Ansicht, dass es trotz all diesen Planungs-, Evaluations- und Monitoringsystemen, die man heute anwende, nicht besser laufe. «So funktioniert es nicht in den interkulturellen Beziehungen. Dort muss man den anderen wirklich sprechen lassen und ihn nicht von vorneherein in unser System hineindrängen.» Er spüre das auch in der Ökumene: Wo früher im ÖRK zusammen über Dinge gerungen wurde, laufe Vieles jetzt wieder nebeneinander. «Wir sind nur noch interessant als Projektträger aber nicht mehr als Ort, wo Entscheide getroffen werden.» Das Pendel hat wieder in die andere Richtung umgeschlagen und das passt einem, der Gegensätze zusammen bringen will, nicht.

Als neuer Programmdirektor wird Jacques Matthey mit seinem Team vor allem drei Ziele verfolgen. Erstens will er einen Missionsbegriff fördern, der Versöhnung und gegenseitige Anerkennung begünstigt. Mission kann ohne Rücksicht auf die Gesamtkirche nicht betrieben werden, so Jacques Matthey. Dabei ist ihm klar, dass Mission immer Spannungen mit sich bringt. Denn erfolgreiche Mission hat zur Folge, dass neue kulturelle Traditionen in die Kirche integriert werden müssen. Auch das Christsein an sich kann in Ländern, wie zum Beispiel Indien, bereits zu Konflikten führen. Zweitens will Jacques Mattheys eine Spiritualität fördern, die einheitsträchtig ist und nicht in Extreme abgleitet. Es geht darum, eine Verkündigungs- und Spiritualitätsform zu finden, die die Botschaft verbindlich vertritt und gleichzeitig nicht Konflikte schürt. Ein verantwortungsvoller Umgang mit Konflikten ist nötig. Schliesslich will er sich für eine nichtrassistische Kirche einsetzen und dazu beitragen, dass Menschen mit Behinderung, indische Dalits (Unberührbare) und Angehörige der Urbevölkerung nicht ausgeschlossen werden. Wie kann zum Beispiel ein Gottesdienst gestaltet werden, der geh- oder sehbehinderte Menschen mitnimmt? Arbeitsinstrumente sind die theologische Reflexion, die Bibelanalyse und Fallstudien. Dabei werden erfolgversprechende Ansätze in der Praxis aufgespürt und für alle zugänglich gemacht. Jacques Matthey und sein Team sind bereit: Soeben sind alle auf dieselbe Etage im ÖRK-Gebäude gezogen.

Foto: medienpark/Pfander



Ein Leben für die Mission

Jacques Matthey wurde 1945 in Zürich geboren, wo er die ersten zwanzig Jahre seines Lebens verbrachte. Seine Eltern kamen aus der französischsprachigen Schweiz und der Vater arbeitete in einer Bank.
Kurz nach Beginn des Theologiestudiums zog die Familie wieder ins Welschland. An der Universität Lausanne studierte er Theologie. Am Ende des Studiums absolvierte er ein Praktikum in der Missionsabteilung des ÖRK, wo er seine Frau kennen lernte. Mit ihr hat er zwei mittlerweile erwachsene Söhne – der eine ist Physiker, der andere Comiczeichner.
Nach dem Studium 1972 wurde er französischsprachiger Redaktor beim neu gegründeten Informationsdienst Dritte Welt i3w in Bern. 1977 holte man ihn in den ÖRK, um als Organisationssekretär die Weltmissionskonferenz von 1980 in Melbourne vorzubereiten. Danach wechselte er ins Département missionnaire – échange et mission (DM), die Missionsorganisation der welschen Kirchen. Er blieb achtzehn Jahre, in welchen er verschiedene Stabstellen innehatte. Zwischen 1991 und 1998 leitete er die Organisation. Seit 1999 arbeitet er wieder beim ÖRK als Zuständiger für Missionstheologie. In dieser Funktion war er u.a. verantwortlich für die inhaltliche Gestaltung der Athener Missionskonferenz von 2005. Dieses Jahr wurde er zu einem der sechs Programmdirektoren ernannt. Ihm untersteht das Programm «Einheit, Mission, Evangelisation und Spiritualität» mit siebzehn Mitarbeitenden.



Unsere individuellen Wertvorstellungen wurzeln tief in den verschiedenen Schichten unserer familiären Herkunft und unserer Kulturen. Schichten, die sich unter dem Einfluss der Zeit überlagern, die erodieren, aber auch neu entstehen.